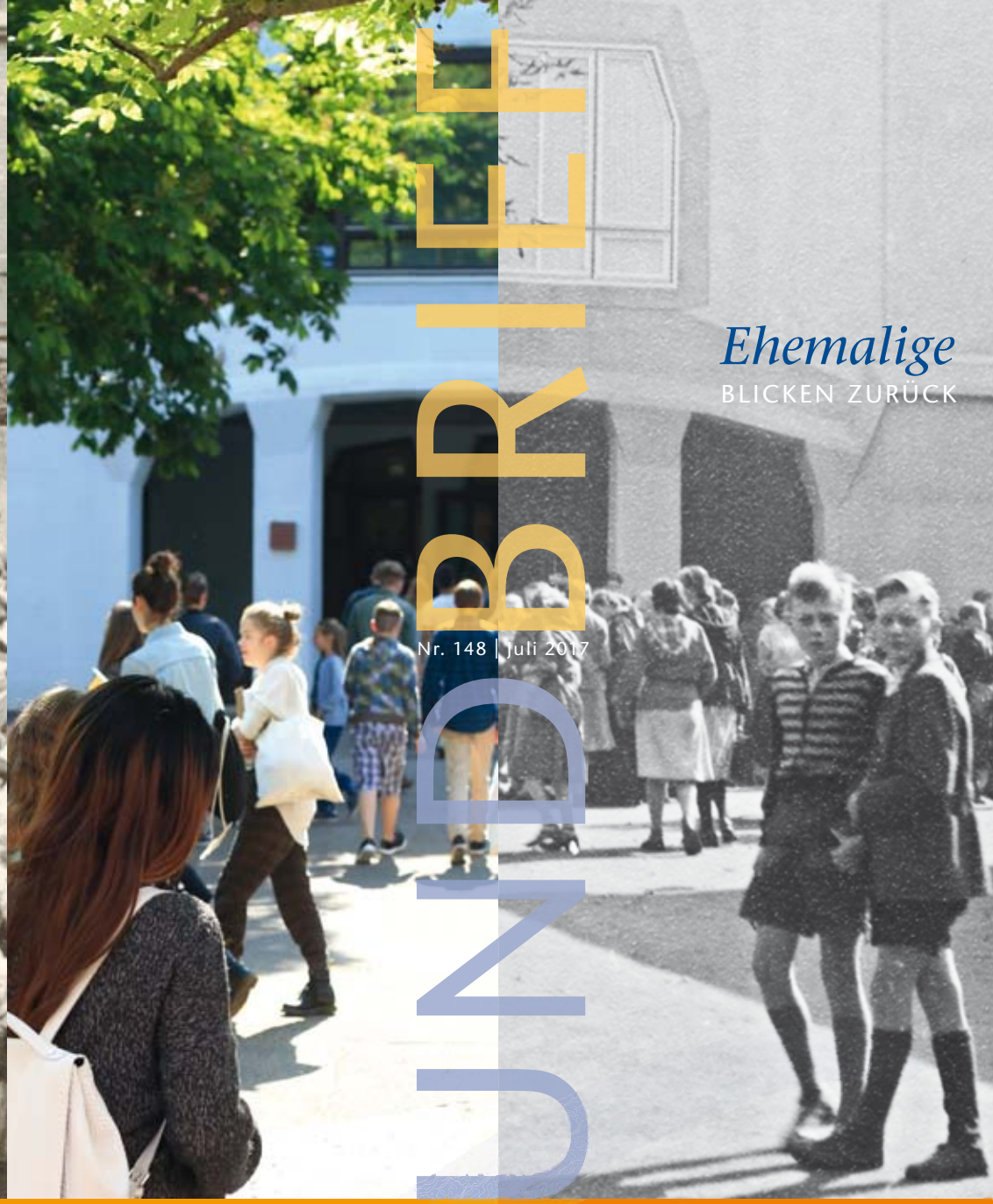


RUNDBRIEF

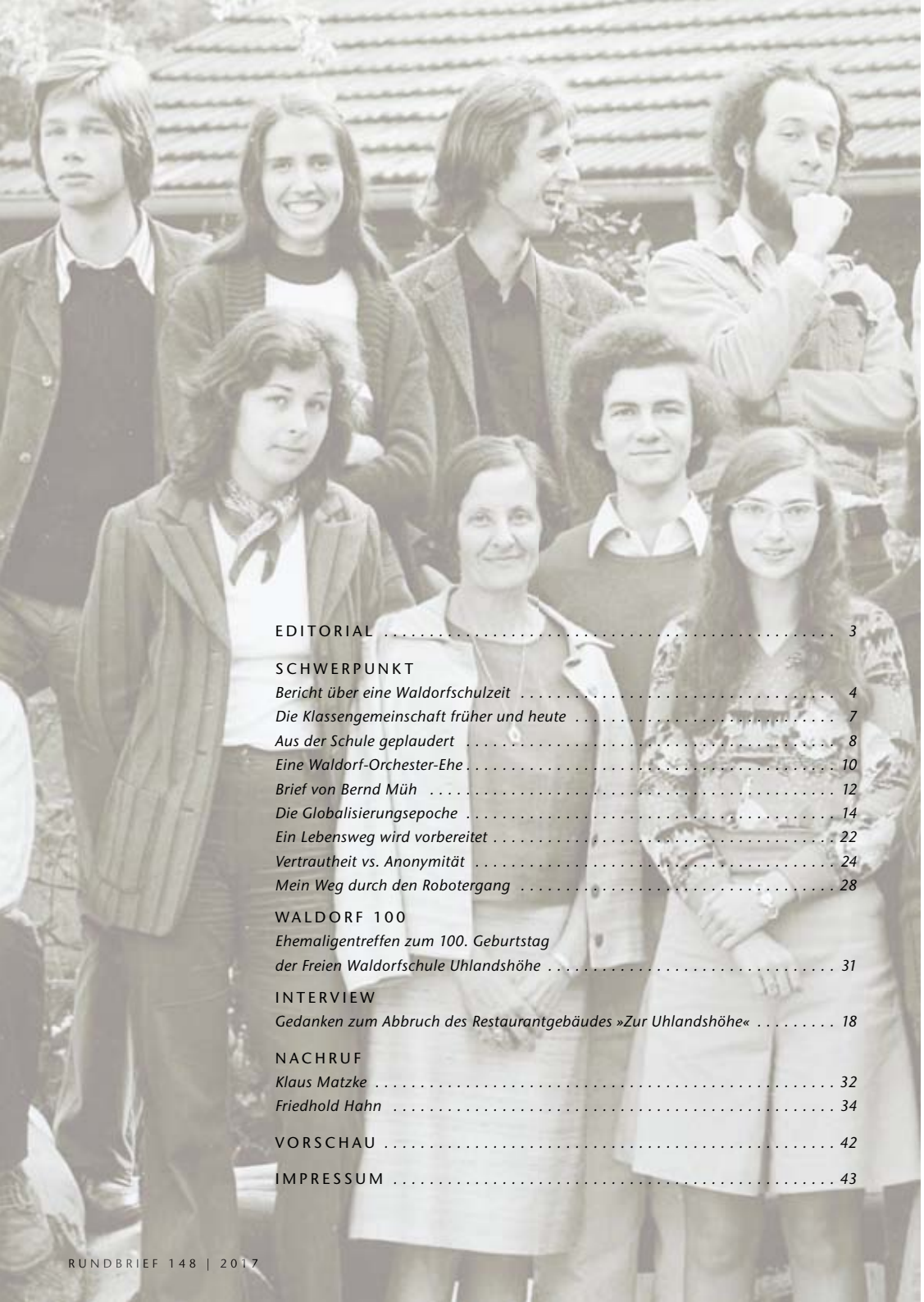
Ehemalige

BLICKEN ZURÜCK

Nr. 148 | Juli 2017

Freie Waldorfschule Uhlandshöhe
Haußmannstraße 44 · 70188 Stuttgart · Telefon 0711 / 210 02-0 · Fax 0711 / 210 02-55
waldorfschule@uhlandshoehe.de · www.waldorfschule-uhlandshoehe.de
GLS-Bank Stuttgart · BLZ 430 609 67 · Konto 17 218 710

Freie Waldorfschule Uhlandshöhe



EDITORIAL 3

SCHWERPUNKT
Bericht über eine Waldorfschulzeit 4
Die Klassengemeinschaft früher und heute 7
Aus der Schule geplaudert 8
Eine Waldorf-Orchester-Ehe 10
Brief von Bernd Müh 12
Die Globalisierungsepoche 14
Ein Lebensweg wird vorbereitet 22
Vertrautheit vs. Anonymität 24
Mein Weg durch den Robotergang 28

WALDORF 100
Ehemaligentreffen zum 100. Geburtstag der Freien Waldorfschule Uhlandshöhe 31

INTERVIEW
Gedanken zum Abbruch des Restaurantgebäudes »Zur Uhlandshöhe« 18

NACHRUF
Klaus Matzke 32
Friedhold Hahn 34

VORSCHAU 42

IMPRESSUM 43

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in unserem aktuellen Rundbrief kommen fast ausschließlich Ehemalige zu Wort. Wir wollten einmal die Chance nutzen, von älteren und jüngeren ehemaligen Schülern der Uhlandshöhe zu erfahren, wie ihr Blick auf die Schulzeit aus heutiger Sicht ist. Dabei war es uns wichtig, keine Themen oder Schwerpunkte vorzugeben, sondern die Menschen frei entscheiden zu lassen über was sie schreiben wollen.

An dieser Stelle ein herzliches Dankeschön an alle Autoren!

Knapp 7000 Schüler werden zum hundertsten Geburtstag 2019 die Schule verlassen haben und das, was ihnen dort begegnet ist, was sie dort gelernt und erfahren haben, in die Welt tragen.

Erlebnisse, die der junge, bildungsfähige Schüler während dieser zwei wichtigen Jahrsiebte hat, prägen sich tief in seiner Seele ein. Vor einigen Jahren traf ich auf dem Schulhof eine ehemalige Schülerin, die seit längeren Jahren die Schule nicht mehr besucht hatte. Viele Jahre Studium und Familiengründung lagen inzwischen hinter ihr. Versonnen blickte sie auf das lebhafte Getümmel während einer großen Pause und sagte: »Ich habe ganz vergessen, was für ein Frieden hier herrscht!«

Ich denke, dass sich in dem Begriff »Frieden« noch einiges andere verbarg: gelebtes Vertrauen, Freude und Liebe, vielleicht auch ein bisschen Wehmut dürften auch darin enthalten gewesen sein.

Und nun wünsche ich Ihnen viel Freude bei der Lektüre dieses Rundbriefs!

Beate Kötter-Hahn

Klasse 13a, 1973

SCHWERPUNKT

Bericht über eine Waldorfschulzeit

von Heike Klages und Clarita Wecker,
Frau Klages arbeitet seit vielen Jahren als Französischlehrerin an der Uhlandshöhe. Frau Wecker, eine ehemalige Klassenkameradin, ist ebenfalls eine langjährige Mitarbeiterin, sie leitet eine unserer Hortgruppen. Abitur 1972

Wir wurden 1960 in die Waldorfschule Uhlandshöhe eingeschult. Unsere erste Klassenlehrerin war Frau Maria Hahn. Die meisten von uns können sich gut an sie erinnern, an ihre mütterliche Ausstrahlung und an ihre lebendigen Märchenerzählungen.
Natürlich waren wir traurig, als sie uns nach einem Jahr wieder verließ, doch war Herr Dr. von Kügelgen gerade aus Mexiko zurückgekehrt. Er übernahm uns als Zweitklässler und hat uns mit seinem Schwung und seinem warmen Temperament einfach mitgerissen, uns unter seine Fittiche genommen und zusammengehalten. Es entstand daraus ein Zusammengehörigkeitsgefühl von besonderer Art, das bis heute geblieben ist.

Es entstand daraus ein Zusammengehörigkeitsgefühl von besonderer Art, das bis heute geblieben ist.

Wir haben uns immer wieder gefragt, woran das liegen könnte. Sicher spielen mehrere Faktoren zusammen: Zum einen vermochte es unser Klassenlehrer mit seinem großen Herzen jeden zu mögen und zu integrieren – egal wie eigen, wie begabt oder weniger begabt man war. Zum anderen gelang es auch unseren Oberstufenlehrern, das, was in unserer Klasse angelegt worden war, aufzugreifen und zu bewahren.
Unser »Kuller« hat uns sehr geprägt. Unser späterer Deutschlehrer erzählte uns einmal, dass es ihm nicht möglich gewesen sei, in der 9. Klasse ein Gedicht, das er mit uns rezitierte, auch nur an einer Stelle anders zu betonen, als wir es mit unserem Klassenlehrer gesprochen hatten.
Auch unsere Oberstufenzeit war prägend und erlebnisreich. Wir hatten starke, teilweise originelle Lehrerpersönlichkeiten, die uns fast alle bis zur 12. bezw. 13. Klasse unterrichtet und uns auf unseren unvergesslichen Klassenfahrten begleitet haben. Im Feldmesspraktikum beispielsweise musste uns immer wieder einer unserer Lehrer aufscheuchen, wenn wir im Gras lagen und Kofferradio hörten, anstatt zu messen und Protokoll zu führen.
»Oh, dieser Kultuuuuurschwund«, hörte man unsere Lehrer täglich klagen.
Nach dem Abitur verbrachten wir noch einmal alle zusammen ein Wochenende am Bodensee, ohne Lehrer und – wir vermissten sie.
Von da an gab es regelmäßige Klassentreffen, oft sind wir fast vollzählig gewesen. Einmal – wir waren so um die 40 – hatten wir in Uhlbach in einem Lokal einen großen Saal zur Verfügung, und zu später Stunde stellten wir uns alle im Kreis auf und machten mit unserer Eurythmielehrerin, Frau Bierbrauer, Eurythmie – wie einst. Es war herrlich! Unser Musiklehrer, Herr Hahn, setzte sich ans Klavier, und wir sangen – wie einst. Mit unserem Deutschlehrer, Herrn Engelen, rezitierten wir ein Gedicht, das wir einmal auf einer Monatsfeier gesprochen hatten. Als wir 50 wurden, feierten wir – mit vielen unserer Lehrer – drei Tage lang im Hohenlohischen. Der Höhepunkt war, dass drei Klassenkameraden anreisten, die in Brasilien, in Madrid, und auf den Südsee-Inseln lebten. Wir hatten sie über 25 Jahre nicht gesehen, aber sofort war die alte Vertrautheit wieder da, als ob man vorgestern auseinandergegangen wäre.
Bis zum heutigen Tag treffen wir uns regelmäßig und einige von uns sind seit nahezu 60 Jahren befreundet.

Als wir 50 wurden, feierten wir – mit vielen unserer Lehrer – drei Tage lang im Hohenlohischen.

Was für eine wunderbare Schulzeit, und was uns nicht alles durch unser Leben begleitet hat!

Die Klassengemeinschaft früher und heute

von Angela Weström

Aus der Sicht einer ehemaligen Schülerin in den Fünfziger- und frühen Sechzigerjahren und später auch mit den Augen einer Waldorf-Klassenlehrerin beschreibt Angela Weström die Bedeutung der Klassengemeinschaft und wodurch sie entsteht.

Über die damalige Klassengröße kann man heute nur staunen, zumal manche Schüler durch die oft wirren Nachkriegsverhältnisse auch nicht gerade »pflegeleicht« waren. Sicher wird es auch Schüler gegeben haben, denen man in einer großen Klasse nicht so gerecht wurde, wie sie es vielleicht gebraucht hätten. Es gibt auch Kinder, welche eine große Klasse nicht ertragen können.

Heute bestehen die Waldorfklassen meist aus 30 bis 36 Schülern, was auch nicht gerade wenig ist, wenn man diese Zahl mit jener der Regelschule vergleicht. Ein wichtiges Charakteristikum der Waldorfschule ist die besondere Bedeutung des Klassenlehrers: Er unterrichtet seine Schüler jeden Morgen in den ersten beiden Stunden, lernt u.a. durch Besuche die Elternhäuser und die häuslichen Verhältnisse der Kinder kennen. Das ist eine große Hilfe für seine Arbeit und schafft allseits Vertrauen.

Wichtig ist ferner dieser Gesichtspunkt: Durch die Vielzahl ist es möglich, dass ein starker Schülerkern gemeinsam den Weg von der 1. bis zur 13. Klasse geht. Die Schüler erwerben Fähigkeiten im sozialen Miteinander und dadurch entsteht auch eine gute Klassengemeinschaft.

Diese kann stützend und hilfreich sein, oft auch weit über die Schulzeit hinaus!

Im Fachunterricht sind die Klassen meist geteilt.

Dreimal habe ich eine Klasse von der 1. bis zur 8. Klasse geführt, mit meist so um die 40 Schülern (was zu meiner Zeit noch üblich war). Wir haben viel außerhalb des Klassenzimmers zusammen unternommen, so dass ich auch die unterschiedlichen individuellen Fähigkeiten der Schüler kennen lernen konnte (und sie die meinen).

Zusammenfassend kann ich sagen: Nach meinen Erfahrungen stellen große Klassenstärken einerseits eine erhebliche Anforderung an den Klassenlehrer dar, haben sich andererseits jedoch durchaus bewährt, was auch meine Schüler bestätigten.

Schulgemeinschaft 1927

SCHWERPUNKT

Aus der Schule geplaudert

Bettina Altemüller, Abitur 1983, Bilanzbuchhalterin in England und Schweden

Unsere Klasse wollte nicht erwachsen werden. Selbst als Elftklässler zeigten wir Mädchen wenig Interesse für Lippenstift und hübsche Schuhe, den Jungs war Handball wichtiger als Rauchen, und wir suchten mit kindischer Findigkeit nach Wegen, den Unterricht zu verkürzen. Da gab es unterschiedliche Mittel, je nach Lehrer. Frau Fried war leicht zum Erzählen zu bringen. In besonderer Erinnerung ist mir das Geständnis, sie habe sich so auf ihren Mann gefreut, als er von einer Klassenfahrt zurückkam, dass sie auf dem Heimweg von der Schule den Gehweg entlang hüpfte wie ein kleines Mädchen. Herr Kühl dagegen brauchte wenig Überredung den Physikunterricht mit ein paar Singminuten zu beginnen, die wir bald weit über eine Viertelstunde auszudehnen lernten. Kanon ging besonders gut, man kann immer wieder neu einsetzen, und Herr Kühl hatte eine wunderbar melodische Stimme, der wir gerne und ausgiebig zum Ausdruck verhalfen.

Am besten klappte es mit unserem Oberstufentutor, Dr. Randebrock, der sich nicht beirren ließ, uns als angehende Erwachsene ernstzunehmen. Eines Morgens fand er das Klassenzimmer im Obergeschoss des damals neuen Seminaranbaus unter Wasser. Das Dach sei undicht, erklärten wir ihm mit besorgten Blicken an die Decke und machten uns an die Arbeit, mit Schwamm und Papierhandtuch aufzuwischen so gut es eben ging. «Aber es hat doch gar nicht geregnet,« wunderte er sich und bot uns seine Hilfe an, ohne den leeren Wassereimer neben der Tafel zu bemerken. Ich kann mich nicht erinnern, ob wir es übers Herz brachten, ihn aufzuklären.

Die Abiturzeit ruft andere Erinnerungen herauf: Klasseneinladungen zuhause bei Frau Bischoff für extra Französisch und bei Herrn Mattke für extra Deutsch, sogar am Sonntag. Die Mütter im Schülercafé, die gleich einen Kaffee für uns bereit hatten, mit dem wir die nächsten zwei Stunden Biologie überstehen konnten. Gemeinsames Lernen bei Sophia Hanel – meiner engen Freundin seit Babyeurythmie – wo innen an der Klotür das Periodensystem angebracht war für ein weiteres Lernstündchen.

Schließlich wurden wir in die weite Welt entlassen. Für mich war es der Anfang eines neuen Lebens in England, mit neuer Sprache, neuen Freunden, neuen Interessen. Mit Waldorfschule hatte ich nichts mehr zu tun. Ich wusste von Forest Row, hatte aber nie das Bedürfnis dort irgendwelche Fäden anzuknüpfen. Einmal besuchte ich meine alte Schule in Stuttgart für ein Klassentreffen. Dr. Randebrock fragte mit Interesse, was ich denn jetzt nach abgeschlossenem Geschichtsstudium beruflich mache. Ich berichtete stolz, dass mir gerade angeboten wurde, eine Zweigstelle für eine Londoner Beratungsfirma aufzubauen. Er sah mich ganz traurig an und sagte, »Ach, ist das schade!«

Meine Klassenlehrer Frau Witt in der Unterstufe und Dr. Randebrock in der Oberstufe hatten sich vielleicht erhofft, dass ich eines Tages ihrem Beispiel folgen würde. Statt dessen war es Sophia, die an die Schule als Lehrerin zurückging. Ich wollte von dem allen nichts mehr wissen, nicht mal mehr von meinen alten Freunden. Obwohl ich meine Schulzeit in guter Erinnerung behielt und nie die Freude am Lernen verlor, was ich meinen bewundernswerten Lehrern verdanke, war ich der Anthroposophie gegenüber sehr kritisch. Was man nicht beweisen kann gibt es nicht – war meine Einstellung. Und dabei blieb ich die nächsten dreißig Jahre.

Und jetzt, wo ich diesen Bericht schreibe, verkaufe ich mein Haus an der Südwestküste von England und bin dabei, ein Baugrundstück im schwedischen Anthroposopheneck Järna zu erwerben. Wie kommt es dazu? Eine interessante Frage. Wieso entdecke ich im Alter von 52 Jahren ganz unerwartet Rudolf Steiner? Woher kommt das Bedürfnis, nach all den Jahren im Wirtschaftsleben künftig in Waldorfkreisen tätig zu werden? Logisch lässt sich das schwer beantworten. Vielleicht ist doch was dran an der Sache mit dem Karma. Oder ich werde langsam erwachsen.

SCHWERPUNKT

Eine Waldorf-Orchester-Ehe

von Manfred Haller, Abitur 1968, Studium im Maschinenbau, danach tätig im Prüfstandsversuch des Nutzfahrzeugbereichs der Daimler AG

Im Jahr 1954 wurde ich an der Waldorfschule Uhlandshöhe eingeschult. 1968 machte ich dort meinen Schulabschluss.

Ich möchte hier im Rückblick die Schicksalszusammenhänge aufzeigen, die es ermöglichten, meine liebe Frau Sabine im Schulorchester bei Friedhold Hahn kennenzulernen.

Die erste glückliche Fügung, die mir den Weg zur Waldorfschule wies, war eine Tanzstunde im Restaurant Uhlandshöhe. Damals trafen sich nach dem Ende des 1. Weltkrieges zwei Freunde aus der Handelsschule und beschlossen die chaotische Zeit ohne Arbeitsmöglichkeit mit einer Tanzstunde zu überbrücken.

Am 20. Mai 1919 kaufte Emil Molt das Gelände für die zukünftige Waldorfschule. Diese Tanzstunde fand dort im Frühjahr 1919 statt, bei der die zwei jungen Männer ihre Frauen kennenlernten. Für mich war dieser Vorgang bemerkenswert, da sie meine Großeltern wurden (Jahrgang 1898 und 1900). Die Eltern meines Vaters fanden früh zur Anthroposophie und haben Rudolf Steiner noch persönlich kennengelernt. So wurden mein Vater sowie seine beiden Schwestern in die Schule in der Haußmannstraße eingeschult.

Die Verbindung zur Waldorfschule setzte sich in der folgenden Generation mit allen zehn Enkeln meines Opas fort – so auch mit mir. Ich allerdings begann meine Waldorfkarriere schon etwas früher mit der Baby-Eurythmie im Säulensaal – vermutlich dort wo die Tanzstunde meiner Großeltern stattgefunden hatte.

Sabine fand zur Waldorfschule dank einer verständigen Grundschullehrerin, die ihre eigenen Kinder in der Waldorfschule hatte und das verträumte Mädchen besser in der Waldorfschule aufgehoben sah als im Staatsschulstress.

Da sie zwei Jahre jünger ist als ich, kam sie nicht in meine Klasse. Es bedurfte also eines »Fräulein« Haueisens, die damals den Instrumentalchor (heute Vororchester) leitete, um unser Zusammentreffen auf den Weg zu bringen. Die Blockflöte ist in Bezug auf das Schulorchester alleine ja nicht zielführend. Unabhängig voneinander empfahl sie uns daher mit Oboen-Unterricht zu beginnen. So saßen wir also jeden Dienstag im großen Schulorchester nebeneinander zwischen Klarinetten und Querflöten.

Sabine wusste schon damals von unserer gemeinsamen Zukunft. Ich brauchte für diesen finalen Entschluss allerdings noch einige Jahre. Ich hatte sie durchaus gerne, was zur Folge hatte, dass wir z.B. bei den Weihnachtsspielen öfter getrennt wurden (klassenübergreifende Platzwechsel waren streng verboten).

Durch den plötzlichen Tod ihrer Mutter begannen für Sabine schwere Jahre, in denen ich sie nicht unterstützte. Ich habe studiert und war der Meinung, dass Sabine mit ihrem Verlust zurecht kommt.

In dieser schweren Zeit sicherte die Orchesterarbeit mit Friedhold Hahn, der mit ihr ein Oboen-Konzert zur Aufführung brachte, ihren Lebenswillen. Bei allen Schulfesten, so schwärmt sie noch heute, war Friedhold Hahn ihr bester Walzertänzer, dessen Klasse ich auch durch ehrliches Bemühen leider nie erreichen konnte. Es war dann wieder die Oboe die uns dann endgültig zusammenbrachte. Nach der Schulzeit spielte Sabine im Bundesbahn-Symphonieorchester mit, und ich durfte sie dort während ihrer Schwangerschaften vertreten.

Wir bekamen vier Kinder und haben heute acht Enkelkinder, die alle in eine Waldorfschule gingen und noch gehen. Der erste Urenkel hat bereits eine Zusage vom Kindergarten in der Libanonstraße.

Mit dem Abriss des Verwaltungsgebäudes, in dem sich der Säulensaal befindet, fällt somit für mich ein geschichtsträchtiger Ort. Dennoch sehe ich darin einen weiteren Schritt in der Schulentwicklung. Die Erinnerung an zahlreiche Sonntagshandlungen und einmalige Kabaretts zum Herbstfest verbinde ich mit ihm.

Bernd Müh wurde 1968 in die Klasse 1a eingeschult. Das große Herz der Klassenlehrerin, Inge Finkbeiner, machte es möglich, dass Bernd Müh aufgenommen wurde und bis zur 10. Klasse die Schule besuchen konnte.
Folgenden Brief verfasste er nach der Trauerfeier seiner geliebten Klassenlehrerin, Frau Finkbeiner.

Liebe U,
es tat mir gut, deine lebendige Stimme auf meinem Tonband zu hören, an einem Tag, an dem unsere Lehrerin und Freundin von uns gegangen ist.

Nun, als ich heute Morgen, mit wenig Schlaf meinen Kranze gepackt »rechtzeitig« (es war mir ja wichtig, nicht zu spät zu sein) in Öschelbronn ankam, parkte ich mein Auto direkt vor der Pforte, wo ich zuvor um Erlaubnis bat, um den schweren Kranze in die Kapelle zu tragen. Als ich nun in das Johannishaus eintrat, zeigte man mir den Weg zur Kapelle. Ich musste hierfür durch die Station laufen, bei welcher doch einige Türen offen standen. Du musst verstehen, ich trug ja meinen Kranze, mir war ganz mulmig zumute und schaute auch nicht in die Zimmer hinein, obwohl ich die Blicke ja spürte. Ich dachte, verdammt nochmal, kann man denn nicht zu einem Hintereingang hinein um diese wohl auch in die Jahre Gekommenen mit meinem Kranze nicht zu erschrecken, da sie doch auch bald in die Kapelle müssen und sicher nicht alle so gut vorbereitet wie unsere Inge über die Schwelle gehen werden.

Ich kam nun nach etwas rascherem Gang bei der Kapelle an und erschrak zunächst sehr. Inge lag vorne aufgebahrt in der Kapelle. Sie hatte einen strengen, doch sanftmütigen Ausdruck, ihre Hände waren friedlich gefaltet. Es brannten Kerzen und ich wusste nicht wohin mit dem Kranze, da, wie ich erschrocken bemerkte, es der einzige war und blieb. Ich dachte: »Verdammt, bis zum Schluss mache ich Fehler.« Ich legte ihn also in die Nähe des Sarges, wobei sogleich eine Zeremonienhelferin auftauchte und mir einen anderen Platz für meinen ach so großen Kranze zuwies. Mir kamen die ersten Tränen. Ich dachte: »Nur schnell, schnell in die hinteren Reihen es könnte ja noch schlimmer kommen.« Nun stand ich da, in der sechsten oder siebten Reihe. Ich stand sehr lange. Ich schaute Inge an und es wurde mir wohler. Ich sah, dass es gut war. Ich war mit ihr verbunden und bedankte mich bei ihr. Sie ist, wie Du gesagt hattest, einfach eingeschlafen.

Da ich ja rechtzeitig da war, Du weißt ja schon, füllte sich erst langsam die Kapelle mit älteren und auch noch älteren Damen, welche sich mit einem kleinen Blumengruß vorne am offenen Sarg von Inge verabschiedeten. Ich dachte: »Aha, so soll es sein.« Auch fiel mir auf, dass die älteren Damen schon öfter an solchen Feiern teilnahmen oder teilnehmen mussten, da sie doch alle so gefasst waren. Mir liefen immer noch einige Tränen die Wangen herunter. Ich setzte mich, da nun auch schon hinter mir Leute einen Platz suchten, um Ihnen nicht die Sicht nach vorne zu nehmen und nicht wieder was falsch zu machen.

Sofort dachte ich an mein erstes Schulheft. Es war gelb eingebunden und hatte dicke Seiten. Wir sollten einen Fünfstern malen. Da ich wusste, dass dies bei der Einschulungsprüfung wichtig sein würde, hatte ich mich zuvor ins Zeug gelegt. Mein Bruder sagte mir im Vorfeld: »Wenn dir des net gelingt, kommscht auf'd Sonderschul.«

Die Fünfsterne liefen mir also von der Hand. Wir sollten uns strecken, wer fertig war. Ich war er erste. Ich war so stolz und legte es »Finki« vor an Ihr Pult. Ich merkte schnell an ihrem Gesichtsausdruck, der bis dahin so fürsorglich und liebevoll war, dass irgendetwas beim weiteren Blättern der Seiten im Argen lag. Sie meinte dann mit etwas sorgenvollem Blick, dass ja einer genügt hätte, und ich solle doch lieber einen einzigen schön malen, als zweiundzwanzig Schnelle. Denn das Heft war nun mit der ersten gestellten Aufgabe voll. Ich bekam weitere fünf einzelne Blätter, sollte darauf Acht geben und sie nur mit einer Arbeit bemalen. Diese Blätter sollte ich dann dranheften.

Wie ich nun da saß bemerkte ich, obwohl ich ja nun saß, dass ich als Einziger die Möglichkeit hatte, in der sechsten und siebten Reihe, zwischen den Leuten genau auf Inges Antlitz zu schauen – oder jetzt kommt's: »Sie auf mich«.

Der Pastor kam mit zwei Helferinnen, von denen ich eine ja schon kannte. Er hatte einen schwarzen Umhang mit einem schwarzen Fellkragen. Der Hut war fast rechteckig, und auch Fellschwarz. Als er mit der Zeremonie des Abschiedes begann, verschwand er hinter dem einzigen Pfosten der Kapelle wobei ich leider seinen Gesichtsausdruck der langgezogenen Wörter wie »Sehhhhlengewehhhbtes« nicht sehen konnte. Die Lebensgeschichte von Inge in ihrem Bemühen um die Kinder, ihr Werdegang als Lehrerin war sehr feinfühlig und stimmig wiedergegeben, sodass ich mir dachte, man sollte nicht immer jemanden gleich abwerten, nur wenn er die Wörter so anders betont und in die Länge zieht. Er meint es gut und möchte den Geist und die Seele von Inge mit dem Rauch des Weihrauchs und betonten Wörtern in die Ewigkeit begleiten. Der Sarg wurde nun von zwei Bediensteten, der eine war ein stämmiger, eifriger, etwas holprig daher laufender, geschäftiger Mann in einem dünnen, schwarzen Schwesternkittel gekleidet, geschlossen.

Nun gab es nochmals begleitende Worte des Abschieds.

Der Sarg wurde von den Bediensteten auf Rollen die weder quietschten noch ratterten, herausgeschoben. Auch die sehr älteren Damen, an ihren Wägelchen erhoben sich, um Inge zu verabschieden. Die einzige bekannte Person die ich beim Herauslaufen erkannte, war Frau Manz vom Hort. Sie nickte mir etwas verwundert aber zugleich freundlich zu. Ich dachte, die sieht ja genauso alt wie damals aus.

Beim Verlassen des Hauses ging ich nicht so schnell wie zuvor, ich hatte ja auch nicht mehr den Kranze. Ich spürte den guten Geist des Hauses für die Menschen im Alter. Ich lief noch durch den Garten an diesem wunderschönen Wasserlauf entlang und entschied dann, heim zu fahren, denn ein Umtrunk wurde zwar angekündigt, aber nur für diejenigen von weiter her. Ich wollte ja nicht nochmal was falsch machen. Ich fuhr mit vielen Gefühlen und Gedanken zurück, hörte mein Band ab, vernahm Deine Stimme und schrieb diesen Brief.

Dein Klassenkamerad, Freund und mehrmals an Dich denkender

B.M.

Im Mai 2010

SCHWERPUNKT

Die Globalisierungsepoche

Matthias Kötter, Entwicklungsforscher,
Abitur 2007, Studium »Internationale Entwicklung«, Universität Wien

Die Globalisierungsepoche hat meinen Lebensweg wie keine andere Epoche beeinflusst. Heute erachte ich sie als einen prägenden Moment meiner noch kurzen Biographie. Es war diese Epoche, die eine Begeisterung in mir aufflammen ließ, welche mich später durch mein Studium und die darauf folgenden Jobs weiter begleitete.

Oberflächlich betrachtet waren die drei Wochen Epoche natürlich viel zu wenig Zeit, um auch nur ansatzweise einen riesigen Themenkomplex anzureißen. Es ist ein Themenkomplex, welcher in meinen Augen auch an der Uhlandshöhe viel zu kurz kommt – an manchen Schulen würde dieser Themenkomplex wöchentlich, über Jahre hinweg in den Fächern »Gemeinschaftskunde«, »Sozialkunde« oder »Politik« behandelt – hier mussten einmalig drei Wochen ausreichen.

In meinem Fall taten sie das auch (obwohl ich hiermit trotzdem für eine Erweiterung des Lehrplans um ein derartiges Fach plädieren will). Schon immer an der allgemeinen Weltlage interessiert, oft diskussionsfreudig und provokant, war ich doch irgendwie verloren in meinem jugendlichen, vielleicht etwas naiven Sinn für die Ungerechtigkeiten dieser Welt. Die Globalisierungsepoche lieferte mir die Erzählung, die für dieses Gefühls-basierte Weltbild fehlte. Bis zu einem gewissen Punkt schärfte sie sicher nur ein Bild der Welt, welches ich schon vorher hatte fassen wollen, aber nicht so richtig konnte. Es war und ist die Welt der großen und kleinen Ungerechtigkeiten, auf sozio-ökonomischer, politischer und identitärer Ebene. Die Welt der transnationalen Konzerne, der missachteten Menschenrechte, der Herrschaft und Machterhaltungspraktiken der Eliten, des »Wir« und »die Anderen«.

Die Epoche behandelte Globalisierung als ein schwer definierbares Zusammenrücken der Welt, von einer sozio-ökonomischen und von einer ökologischen Perspektive. Der ökologische Teil der Epoche ging auf Details wie Klimawandel, Hybridsaatgut, aber auch auf Ressourcenfragen (z.B. Wasserknappheit und die Zusammenhänge mit wasserintensiver industrieller Landwirtschaft, Wasserprivatisierung usw.) ein. In der Epoche wurde indirekt auch immer wieder – gerade beim ökologisch-naturwissenschaftlichen Teil – auf das, was schon 1972 »Die Grenzen des Wachstums« genannt wurde, verwiesen. Die Ressourcen der Erde sind endlich – und ungleich verteilt.

Ein großes Themenfeld des sozio-ökonomischen Teils der Epoche waren damals die Institutionen und Abkommen des freien Welthandels – WTO und die »Dreigliederung« der Abkommen GATT, GATS und TRIPS, sowie die Institutionen und Praktiken des Bretton-Woods-Systems und des Washington Consensus. In späteren Jahren wurde dies sicher um die Verhandlungen um die transatlantischen Handelsabkommen TTIP und CETA ergänzt.

Wir sprachen über Monopolisierung der Weltwirtschaft im Allgemeinen und z.B. über das Saatgutmonopol solcher Unternehmen wie Monsanto mit ihrem Hybridsaatgut. Auch Genmanipulation war in diesem Zusammenhang ein Thema. Die Abstrusitäten des Freihandels kamen zur Sprache, so z. B. postkoloniale Export-/Import-Strukturen im Handel mit Fleisch, Mais und Milch(pulver).

SCHWERPUNKT

Diese und weitere (auch tagesaktuelle) Themen, das wurde immer wieder klar, sind natürlich untrennbar verbunden mit dem größeren Ganzen, der so ungleichen Machtaufteilung und Hierarchie einer von ökonomischen Interessen geprägten Welt. In vielerlei Hinsicht bestätigte die Epoche also ein Gefühl, welches ich schon vorher in mir getragen hatte. Sie führte heterogene Themen zusammen zu einem Gesamtbild, Zusammenhänge wurden aufgezeigt. Die Epoche zeigte aber auch an sehr verschiedenen Stellen hoffnungsvolle Alternativen auf – wie kann es auch gehen? Welche Utopien können wir denken?

»Die Schüler erkennen, all das hat mit mir zu tun. Sie haben zwar schon viel gehört, aber oft sagen sie dann: Jetzt wissen wir wirklich, um was es geht, wie die Dinge zusammenhängen. Es ist eine Epoche, bei der die Schüler einen Erkenntnisgewinn haben. Vieles bleibt sonst nur in der Empfindung. Sie können sagen: Ich habe jetzt wirklich verstanden, wie man in diesem Geflecht drinsteht. Und sie merken auch, dass nicht nur alles schrecklich und undurchschaubar ist.«

(E. von Kügelgen in der Erziehungskunst 07-08/2013[1])

So wurde mir zum ersten Mal bewusst, wie sich durch alle Ungerechtigkeiten und nachsichtigen Entscheidungen ein Welt- und Menschenbild durchzieht, welches so simplistisch und falsch zu sein scheint. Es ist das Menschenbild von einem ausschließlich rational handelnden Homo oeconomicus. Es ist die Idee von einer Welt, in der unendliches Wachstum, basiert auf Arbeitsteilung, komparativen Handelsvorteilen und Nutzenmaximierung möglich ist. Es ist ein Bild, welches Menschenrechte und Demokratie eher als nützliche Vehikel im öffentlichen Diskurs (um »Freiheit«) sieht, als als essentielle Bausteine eines gerechteren Zusammenlebens. Es ist aber auch ein Bild, welches an vielen Orten des Planeten ganz konkret widerlegt wird – von Menschen, die Utopien der sozio-ökonomischen Gerechtigkeit und ökologischen Nachhaltigkeit nicht nur denken, sondern auch praktisch leben.

Nach meinem Abitur verbrachte ich ein Freies Soziales Jahr in einem Altersheim in den USA. Nach meiner Rückkehr begann ich in Wien das transdisziplinäre Studium »Internationale Entwicklung« zu studieren – in vielerlei Hinsicht die wissenschaftliche Fortführung dessen, was damals in der 12. Klasse begonnen wurde. Ein paar Minuten nach meiner Diplomprüfung habe ich wieder an die Globalisierungsepoche von Frau von Kügelgen und Herrn Fried zurückgedacht. Sie war für mich der Moment in meinem Leben, der zusammenbrachte, was zusammengehörte, und mir den Weg aufzeigte, der mich auch heute noch führt.

In einer immer schnelllebigeren Welt, in der die Gefahr besteht, sich vor lauter Reizüberflutung in Details zu verlieren (eine sehr erfolgreiche kontemporäre Version der schon von den Römern angewandten Strategie divide et impera, teile und herrsche[2]), wünsche ich allen Schüler*innen, dass sie durch einen solchen Unterricht weiterhin (und hoffentlich noch umfangreicher) die Möglichkeit erhalten, ihren Blick für die großen Zusammenhänge zu behalten und zu schärfen.

In einer immer schnelllebigeren Welt, in der die Gefahr besteht, sich vor lauter Reizüberflutung in Details zu verlieren wünsche ich allen SchülerInnen, dass sie durch einen solchen Unterricht weiterhin die Möglichkeit erhalten, ihren Blick für die großen Zusammenhänge zu behalten und zu schärfen.

[1] *Abrufbar unter http://www.erziehungskunst.de/fileadmin/downloads/ausgaben/ez-2013/ez_2013_07_08_online.pdf*

[2] *vgl. Carroll, William K./Greeno, Matthew (2012): Neoliberal Hegemony and the Organisation of Consent. In: Fisher, Rebecca (Hg.): Managing Democracy, Managing Dissent. S.121-136. Abrufbar unter: https://corporatewatch.org/sites/default/files/MDMD%20Master%20PDF.pdf#overlay-context=publications/2014/managing-democracy-m*

INTERVIEW

Gedanken zum Abbruch des Restaurantgebäudes »Zur Uhlandshöhe« –

nach einem Vortrag in der Konferenz vom 27. April 2017 von Dietrich Esterl

Das Café zur Uhlandshöhe 1919

Andrea Killenberg (AK): Herr Esterl, das älteste Gebäude der Waldorfschule steht leer und zum Abriss bereit. Wie haben Sie diesen Bau erlebt?
Dietrich Esterl (DE): Ich erinnere noch sehr gut meinen ersten Schultag im Oktober 1945. Ich wurde empfangen im Restaurantgebäude, dem einzigen Bau, der die Bombenangriffe überstanden hat, ebenso wie wunderbarer Weise die große Baracke. Alles andere auf dem großen Gelände waren Ruinen.

AK: Jetzt wird dieser Bau abgerissen. Von Vielen wird das sehr betrauert. Wie stehen Sie zu diesem Schritt?
DE: Es ist sicher ein Verlust. Denn von diesem Gebäude ging ein weltweit wirkender pädagogischer Impuls aus. Aber unter einem anderen Aspekt kann das auch positiv gesehen werden: Es verschwinden die Bauformen des 19. Jahrhunderts. Seit 1898 war dies ein beliebtes Ausflugsziel außerhalb der Stadt. An dieser Stelle soll nun ein Bau entstehen, dessen Architektur sich den Erfordernissen einer zeitgemäßen Förderung von Kindern und Jugendlichen im 21. Jahrhundert verpflichtet fühlt.

AK: Hätte man nicht trotzdem das Denkmal schützen können?
DE: Das wäre schon möglich gewesen. Allerdings haben sich die Rahmenbedingungen in den letzten 40 Jahren sehr verändert. Ich sehe die neuen Pläne wie eine Art Herzverpflanzung. Der Bebauungsplan 1970 sah den Festsaal als Zentrum an, den Raum der alten Hofbaracke an der Haußmannstraße als Bauzone und den zersiedelten Bereich im Norden des Geländes für abzusehende Entwicklungen im Betreuungs- und Werkbereich. Der Saalbau 1977 mit der Verbindung zum Haupthaus war der erste Schritt zu diesem Ziel.

AK: Warum ist dieses Konzept dann verändert worden?
DE: Es gehört zur Biografie der »Mutterschule«, dass sie ihre Fundamente mehrfach neu zu schaffen gezwungen war. Dreimal musste das Gelände erworben werden, 1919 von Emil Molt, 1924 bei der Liquidierung des »Kommenden Tages« durch den Verzicht der Aktionäre auf ihre Einlagen, 2004 durch Rückkauf des Geländes von der Stadt Stuttgart. Mehr als 40 Bauten hat das Gelände bisher aufgewiesen. Nach 1945 sprach man von den »Vereinigten Hüttenwerken«. Baracken füllten das Gelände. Viel Kraft wurde in die Hilfe beim Wiederaufbau des Bundes der Waldorfschulen investiert. So folgte dem Neubau von Turnhalle und Kindergarten 1966 der Bau des Lehrerseminars im Zentrum des Geländes.

AK: Wie waren denn die Perspektiven zu der Zeit, als Emil Molt das Restaurant kaufte?
DE: Emil Molt hat den Kauf des Restaurants als »völlig verrückt« bezeichnet. Der Besitzer Josef Müller erhielt 450.000 Reichsmark. Er benötigte sie, um den Konkurs zu vermeiden. Besucher blieben nach 1914 in Krieg und Niederlage aus. Molt setzte 150.000 RM seines Vermögens ein, nahm für den Rest Kredite auf die Gewinne seiner Firma.
Drei besondere Umstände führten zum Erfolg.

- Die beginnende Inflation machte den Einsatz von Geld für Sachwerte immer schwerer. Schon drei Wochen später hätte Molt das Dreifache der Summe bezahlen müssen!
- Molt verwarf den viel billigeren Kauf eines anderen Gebäudes, weil es kein Gelände für weitere Entwicklung besaß.
- Schon vier Wochen später liegen Pläne für die Bebauung vor: Eine »Vollschule, dreigeschossig mit 24 Klassen, Turnhalle, Naturwissenschaftlichen Fachräumen. Dazu ein »Hochschulgebäude«, zweigeschossig, mit Atelierräumen, ein Kindergarten.

Wir sehen also: die Gunst des rechten Augenblicks, den Mut des Unternehmers, die Weitsicht eines Gestalters.

AK: Vieles davon ist ja verwirklicht worden!
DE: Ja, auf mehr oder weniger glückliche Weise. 1919 musste man alles in dem einen Gebäude unterbringen, Baracken als Provisorien errichten. Im Rückblick hat das alte Restaurant alles beherbergt, was zur Waldorfschule gehört: von der Babyeurythmie bis zur Hochschule, Klassenräume, Fest(Säulen-)saal, Verwaltung, Bund der WS, Arztzimmer, Sammlungen, Werkstätten, Druckerei, Wohnungen, Archive. Ein Bau als Samenhülle für eine Zukunftsidee!
Dieses Geschehen soll in zwei Jahren zum 100. Jahrestag gefeiert werden. Der eigentliche Ursprung liegt aber im Jahr 1917!

INTERVIEW

AK: Also ein anderes Jubiläum?
DE: Ja! 1907 verfasste Rudolf Steiner »Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft«. Das Thema war weithin aktuell, das »Jahrhundert des Kindes« sollte beginnen. In der Theosophischen Gesellschaft, für die Steiner sprach, hatte man andere Interessen.
Die Katastrophe des Ersten Weltkrieges brachte im »Epochenjahr 1917« eine entschiedene Wende im Wirken Steiners: Die Ideen zur Dreigliederung des sozialen Organismus wurden zum Impuls für die politische Aktivität. Emil Molts begeisterter Einsatz, sein Mut und Geschick als Unternehmer führten schließlich nach dem Scheitern der Dreigliederungsaktionen zur Gründung seiner Schule, deren Leitung Steiner dann übernahm.

AK: Inzwischen hat diese Schule für 191 Kinder für Arbeiter der Zigarettenfabrik, zu denen 65 »externe« Schüler kamen, Nachfolger in fast allen Ländern auf allen Kontinenten gefunden. Weltweit gibt es 2017 etwa 1.092 Schulen in 64 Ländern.
DE: In der Tat wächst die Schulbewegung über alle Gegensätze von Kulturen, Staatsformen, Ideologien, Religionen hinweg in einem wachsenden Bewusstsein für die Gefährdung der Entwicklung von Mensch und Erde.
Der Blick in die Zukunft mag von Gedanken angeregt werden, die noch einmal ein Jahrhundert früher formuliert wurden. In den Jahren um 1817 arbeitete Goethe an seinen Ideen zur Bildung moderner Menschengemeinschaften. Es ist die Ergänzung zur Darstellung der Problematik des modernen Menschen in seinem »Faust«. Im 2. Buch von »Wilhelm Meisters Wanderjahren« formuliert er, nach dem Besuch der »Pädagogischen Provinz« Betrachtungen im Sinne des Wanderers: »Jede große Idee, sobald sie in die Erscheinung tritt, wirkt tyrannisch; daher die Vorteile, die sie hervorbringt, sich nur allzu bald in Nachteile verwandeln. Man kann deshalb eine jede Institution verteidigen und rühmen, wenn man an ihre Anfänge erinnert und darzutun weiß, dass alles, was von ihr im Anfange gegolten, auch jetzt noch gelte.« Und: »Altes Fundament ehrt man, darf aber das Recht nicht aufgeben, irgendwo wieder einmal von vorn zu gründen.«
Von vorn heißt, so meine ich, für uns: mit neuem, offenen Blick für das, was uns mit den kommenden Generationen an Erwartungen entgegen kommt in die Zukunft und den Impulsen, denen 1919 Emil Molt und die Lehrer damals aus den Anregungen Steiners folgten.

»Vielleicht werfen wir noch einen Blick auf die besondere Gründung in Stuttgart.«

1919 gab es einen Proteststurm in Stuttgart über den Verlust des beliebten Ausflugszieles. Nach dem harten Kampf ums Überleben und dem Verbot durch den NS-Staat erhielt 1945 der Waldorfschul-Verein die Genehmigung der US-Militärregierung, die Schule auf dem alten Gelände wieder zu eröffnen (die Nr. 3 des neuen Vereinsregisters).
Inzwischen arbeiten in Stuttgart und der näheren Umgebung zehn erfolgreiche Waldorfschulen. Die »Öffentliche Meinung« verortete den Außenseiter zwischen Hilfsschule und Eliteausbildung, Schule für Arbeiterkinder oder nur für Reiche und vieles andere. Auffällig war lange der herablassend-spöttische Ton in der Presse bei sachlicher Unkenntnis.
Im März 2017 erschienen zwei Sonder-Beilagen in der Stuttgarter Zeitung mit den Titeln:
Wie kam die Waldorfschule auf die Uhlandshöhe? Orte der Heimat und Schwäbischer Exportschlager: Wie die Waldorfschule von Stuttgart weltweit den Siegeszug antrat.
Inzwischen ist in viele Reformen der verschiedensten Schulformen vieles von der »Waldorf«-Praxis eingeflossen.

Dietrich Esterl

Dietrich Esterl, Jahrgang 1934, 1945 Schüler der Waldorfschule in Stuttgart. Studium der Geschichte, Germanistik, Altphilologie, Philosophie und Politologie in Tübingen.
Rückkehr an die Schule als Oberstufenlehrer, er unterrichtete von 1963 bis 2004. Tätig in der Lehrerbildung, in den Organisationen des Bundes der Freien Waldorfschulen, in der Freien Hochschule für Geisteswissenschaften.

Ein Lebensweg wird vorbereitet

Pascal Giese, Abitur 2010,
Studium der Fotografie,
heute selbständiger Fotograf,
Journalist und Filmemacher

Vor zwei Jahrzehnten betrat ich zum ersten Mal den Ort, der mich über viele Jahre meines Lebens prägen würde. An diesen ersten Tag erinnere ich mich nur noch schemenhaft, einen in Wolle gebetteten Stein habe ich bekommen, das weiß ich noch.

Viel ist in diesen zwei Jahrzehnten geschehen, mein Leben und das meiner alten Klassenkameraden und Kameradinnen hat sich oft diametral und unglaublich individuell weiterentwickelt. Geblieben ist die Schule, wie ein Stein gebettet in Wolle zeigt sie den Ausgangspunkt unserer Wege und schafft noch heute, sieben Jahre nach unserem Weggang, zu verbinden und neu zu reflektieren.

Nicht immer war meine Zeit auf der Uhlandshöhe gut. Die Schule war Teil der Kräfte, die mich auf meinen Lebensweg gebracht haben, sie war aber auch Ort der schwersten Zeit meines Lebens, an der ich ohne einen Kreis mich liebend umgebender Menschen zerbrochen wäre. Welche gute Kraft aus diesen drei Strömungen entsteht, wie prägend am Ende die formschaffende, als auch die für mich destruktive Kraft der Schule in Verbindung mit Menschen die bedingungslos zu mir stehen hat, wurde mir erst viel später bewusst.

Heute arbeite ich als Journalist, Filmemacher und Fotograf. Begonnen hat dieser Weg auf der Uhlandshöhe, die Erfahrungen aus meiner Schulzeit wurden für mich zum Grundstein meines Berufes und begleiten mich jeden Tag. Sie machten mich zu dem Menschen der ich heute bin und erfüllen mich mit Dankbarkeit, Neugier und Sicherheit.

Seit fast 100 Jahren werden auf der Uhlandshöhe Kinder auf ihren Lebensweg vorbereitet und nach 13 Jahren in die Zukunft entlassen. 100 Jahre voller Kontinuität, Geschichte und Tradition bündeln sich an diesem einen Ort, für tausende Menschen ist sie der Ursprung ihres erwachsenen Lebens und eine Rückkehr gleicht einem eintauchen in die Vergangenheit.

Vor 100 Jahren strebte die Menschheit gerade mit voller Kraft in eine neue Epoche, die Elektrizität und der Motor brachten Veränderungen in jeden Teil des menschlichen Lebens. Das in dieser Zeit auch Bildung mit neuen Augen betrachtet wurde und durch Steiner und Molt eine neue Art Schule zu gestalten anstand, ist sicher kein Zufall.

Heute stehen wir wieder am Beginn von etwas Neuem. Ob die Veränderungen so grundlegend sein werden wie vor 100 Jahren bleibt abzuwarten, aber wir erleben immer mehr wie allumfassend das Internet und die Entstehung künstlicher Intelligenzen unser Leben verändert. Wissen muss nicht mehr gelernt und behalten werden, man muss lernen das Wesentliche zu finden und zu kontextualisieren. Mir hat die Schule diese Grundlagen mit auf den Weg gegeben und ich sehe sie als eine der herausragendsten Errungenschaften der Waldorfschule an, sie hilft das Individuum zu formen.

Eine Schule muss immer in die Zukunft schauen und sie antizipieren. Die Kinder die sie ausbildet werden in dieser Zukunft leben, nicht in der Welt wie sie war und ist. Die Vergangenheit mag dabei Referenz sein, der Kern aber ist der Blick in die Zukunft. Bildung wird sich in den nächsten Jahrzehnten genauso grundlegend verändern wie einst vor 100 Jahren. Ich hoffe, dass die Waldorfschule und besonders die Uhlandshöhe diese Veränderung als Chance versteht und sie an erster Stelle mitgestaltet. Dann bin ich sicher, dass in 100 Jahren wieder Menschen voller Dankbarkeit und Stolz auf ihre Schulzeit zurückblicken, eine Schulzeit in der sie eigenständig, selbstbestimmt und transformierend etwas über ihr Leben und die schönsten Rätsel der Menschheit zu fragen gelernt haben und von Tutoren auf ihrem Weg begleitet wurden, die ihnen alle wichtigen Werkzeuge in die Hand gaben um das eigene Potential im eigenen Tempo und der eigenen Zielsetzung zu entdecken und zu erweitern.

SCHWERPUNKT

Vertrautheit vs. Anonymität

von Lea Bogatzki, Abitur 2013, Studierende im Studienfach Psychologie an der Universität Konstanz

01886274. Ich bin eine Zahl geworden. Eine Zahlenfolge kodiert meine Persönlichkeit. Früher war das anders. 13 Jahre lang habe ich die Freie Waldorfschule Uhlandshöhe in Stuttgart besucht. 13 Jahre lang war ich es gewohnt, dass mich meine Lehrer/innen mit Namen kannten, mich grüßten, mir die Hand schüttelten, persönlich auf mich zukamen. Sie kannten meine Stärken und meine Schwächen und einige haben mich 13 Jahre lang begleitet. Ich war ein sehr persönliches Lehrer-Schüler-Verhältnis gewohnt.

Seit 4 Jahren studiere ich nun. Seit 4 Jahren bin ich im universitären Hochschulsystem eine Nummer, eine Zahlenfolge, 01886274. Ich schreibe nun nicht mehr meinen Namen auf schriftliche Ausarbeitungen, sondern einen Code. Halte ich einen Vortrag, so steht da zwar mein Name, aber direkt daneben meine persönliche Identifikationsnummer. In Seminaren kennen die wenigsten Professoren den persönlichen Namen. Ich bin anonym geworden im Bildungssystem.

Waldorfschule und staatliche Universität, zwei wesentliche Bildungseinrichtungen unseres Landes mit extrem unterschiedlichen Lehr- und Lernformen, wie sie seit vielen Jahren zwischen verschiedenen Schulsystemen und pädagogischen Reformversuchen in fast allen Bildungsbereichen spezifisch formuliert, kontrovers diskutiert und letztlich sehr unterschiedlich umgesetzt werden. Für die einen sollte und kann Schule nicht mehr leisten als guten, leistungsorientierten Unterricht mit dem höchsten Ergebnis möglichst guter Noten als Voraussetzung für den erfolgversprechenden weiteren Bildungsweg. Für die anderen sollte, ja muss Schule an der Entwicklung und Förderung der Schülerpersönlichkeit ansetzen und damit wesentlich mehr auf der personalen Ebene einbringen: Zuwendung bei Problemen und Krisen, biographische Begleitung und Unterstützung, Raum und Atmosphäre für eine schrittweise Identitätsentwicklung jedes einzelnen Schülers. Dies gelingt, so habe ich es in meiner Schule immer wieder erfahren, durch das ständige Bemühen der Lehrer/innen um eine enge und dauerhafte persönliche Beziehung zu uns Schülern. Das scheint mir rückblickend ein wesentlicher Aspekt von Waldorfschulen zu sein: Unterstützung emotionaler Entwicklung und Stärkung der sozialen Fähigkeiten gleichsam als Mittel und Zweck fachspezifischen schulischen Lernens.

Über 13 Jahre habe ich das sehr deutlich erlebt. In der Grund- und Mittelstufe war ich es gewohnt, einem jeden Lehrer/in zu Beginn jeder Unterrichtsstunde die Hand zu schütteln. Für mich war diese morgendliche Begrüßung das Normalste der Welt. Aufgefallen ist mir dieser Unterschied zu öffentlichen Gymnasien erst, als mich eine befreundete Referendarin, die an unserer Schule hospitierte, auf diese »Besonderheit« hinwies. Genau so selbstverständlich kannten mich die Lehrer/innen beim Namen, wussten wer in meine Klasse gehörte, kannten unseren Klassenlehrer/in oder Tutor/in. Trotz der Größe unserer Schule und trotz einer Klassenstärke von ca. 36 Schülern war ein persönliches Verhältnis immer zu spüren, auch wenn mit zunehmender Entwicklung unterschiedliche Perspektiven und Sichtweisen mit den Lehrern zu Spannungen oder Auseinandersetzungen führten.

Diese, durch dieses Zusammenwirken entstehende Form des Lernens, die sich im direkten Kontakt mit den Lehrern abspielt, kann gerade in der heutigen Zeit eine wichtige Funktion bilden. Sie kann in unserer schnelllebigen, anonymen Zeit einen Kontrapunkt darstellen. Ich gehöre der Generation Y (»Why«) an, den Millenials, kurz vor der Jahrtausendwende geboren. Unter uns finden sich viele Scheidungskinder und »Schlüsselkinder«. Wir sind die erste Generation »Digital Natives« und mit Computern, Smartphones, E-Mail-Adressen und WhatsApp aufgewachsen. Das spürt man, ob in der Schule, in der Universität, bei der Arbeit oder im Privatleben: dauernde Erreichbarkeit, ein ständiger Blick aufs Handy. Im Café sitzen die Jugendlichen beisammen und konzentrieren sich auf ihre Smartphones, anstatt sich zu unterhalten. Die Hausaufgaben werden nicht mehr erarbeitet, sondern »ergoogelt«. Uns wird Kommunikationsunfähigkeit- und Armut vorgeworfen. Als Auslöser hierfür werden unser »Parallelleben« in anonymen Short-message-Welten und oberflächliche und flüchtige Selbstprojektion in sozialen Netzwerken (wie etwa Facebook, Twitter oder Instagram) diskutiert. Gerade diesen Zeiterscheinungen könnte ein langer, stabilisierender Kontakt zu Lehrer/innen vielleicht entgegenwirken. Durch die Resonanz von Erwachsenen erfahren Kinder und Jugendliche Sicherheit und Selbstbestätigung, Vertrauen und Zutrauen. Dies aber setzt voraus, dass der/die Lernende in einer sicheren, verlässlichen Beziehung zu

SCHWERPUNKT

einem Erwachsenen steht, sodass er/sie sich als Subjekt erfahren und Beziehungen zu seiner Umwelt knüpfen kann.

Das gesamte waldorfpädagogische Schulsystem ist darauf angelegt, diesen persönlichen Kontakt zu fördern: Gesamtschule von Klasse 1 bis 12, Verzicht auf Sitzenbleiben, Fächer wie Handwerken, Handarbeit, Eurythmie und Gartenbau sowie ausführliche Textzeugnisse. Diese persönlichen, individuellen Zeugnisse, die ich all die Jahre erhalten habe, bezogen sich dabei nicht nur auf Abschlussarbeiten oder Klausuren, sondern auch auf meine Mitarbeit, mein Lernverhalten, meine soziale Einbindung in der Klasse, im Unterricht und im gesamten schulischen Leben an sich. Dies setzt voraus, dass der Lehrer/in seine Schüler/innen gut kennt, seine Klasse intensiv begleitet und betreut.

Durch die vielfältigen Angebote der Schule, wie etwa Klassenspiele und Jahresarbeiten, Orchesterkonzerte, Chorkonzerte sowie Monatsfeiern, an denen die gesamte Schulgemeinschaft teilnimmt, lernen die Lehrer/innen ihre Schüler/innen zudem nicht nur fachspezifisch, sondern auch fächerübergreifend kennen. Ich erinnere mich auch, dass unser Tutor damals verschiedene Schüler/innen besuchte, die ihr Landwirtschaftspraktikum im Raum Stuttgart absolvierten. Meine Klassenlehrerin besuchte mich in der ersten Klasse zu Hause und lernte mein soziales Umfeld kennen. Auch erlebnispädagogisch ausgerichtete Schullandheime und Projekte, wie ich sie von unserer Schule kenne, tragen zum guten Lehrer-Schüler-Verhältnis bei. Hier erinnere ich mich zum Beispiel an die Rundwanderung um Stuttgart in der Grundschulzeit, an unsere Theaterprojekte in Klasse 8 und 12 oder an die Olympiade zusammen mit der Parallelklasse im fünften Schuljahr.

Das Konzept einer dauerhaften und persönlichen Lehrer-Schüler Beziehung birgt aber auch Gefahren. Ich habe oft von Freunden gehört, dass sie den Start ins Studium sehr genießen, weil es ein Neuanfang ist. Auch ich habe das genossen. Keine Raster mehr, keine Geschichten, keine Bilder, die über die eigene Person existieren. Alles neu. Nochmal ganz von vorne anfangen. Sich nochmal ganz neu beweisen. Acht Jahre lang eine Klassenlehrerin und jeden Morgen 2 Stunden Epochenunterricht (Blockunterricht) bei ihr, das ist lange. Über viele Jahre persönlichen Kontakt festigen sich Schemata und Bilder. Darin sehe ich eine große Herausforderung für Waldorflehrer. Ich denke gerade für sie, die sie ihre Schüler so lange und intensiv begleiten, ist es wichtig, sich immer wieder neu zu hinterfragen, Unvoreingenommenheit in die eigene Wahrnehmung zu bringen, Veränderungen zu bemerken, offen damit umzugehen um die Bilder ständig zu modifizieren und auch das Verhalten den ständig neuen Entwicklungen und Bedingungen anzupassen.

01886274. Ich bin eine Zahl geworden. Eine Zahlenfolge kodiert meine Persönlichkeit. Wahrscheinlich ist das wichtig um einer immer größer werdenden Menge an Studierenden zu begegnen, um einen fairen, anonymen und geregelten Ablauf zu garantieren. Früher aber, in der Schule war das anders. Ich denke, es ist wichtig, dass das hier anders ist. Wir werden noch früh genug zu Zahlen. Ich bin der Meinung, wir brauchen diese Bindung als überdauernde emotionale Beziehung zu vertrauten Personen, die uns Schutz und Unterstützung liefern. Wir brauchen stabilisierende, menschliche Kontakte für die Entwicklung unseres Ichs, für die Reifung einer eigenen Persönlichkeit.

Lea Bogatzki

SCHWERPUNKT

Mein Weg durch den Robotergang – Die erstaunliche Ausweitung des Bewegungsradius

von Amrei Kienzle, Abitur 2014, Studierende im Studiengang Humanmedizin an der Universität zu Lübeck

Als ich fünf Jahre alt war, durfte ich zum ersten Mal auf eigene Faust die unmittelbare Reichweite der elterlich schützenden Hände verlassen und ganz alleine zum Obst- und Gemüsehändler am Ende der Straße gehen. Meine Eltern beobachteten dies freilich mit besorgten Augen und großer Aufregung vom Balkon aus und winkten mir so energisch hinterher, dass ich im Nachhinein froh bin, dass es nicht sie waren, denen an jenem besagten Tag etwas zustieß.

Auf diese ersten Schritte aus der gewohnten Umgebung hinaus in Richtung einer neuen Unabhängigkeit folgten rasch weitere, als ich eingeschult wurde.

Für ein Schulkind erweitert sich der Bewegungsradius um die Distanz zwischen dem trauten Heim und der Schule, bald wird diese Strecke zu einem kostbaren Teil des Tages. Denn mit dieser Strecke wächst einerseits der soziale Zusammenhalt, man geht zusammen, unterhält sich und nutzt die Minuten in der Stadtbahn, um noch schnell finale Vergleiche der Hausaufgaben anzustellen. Andererseits wächst auch die Autonomie des Kindes gerade in diesen unbeobachteten Minuten. Doch auch innerhalb der Schule galt es, sich die Bewegungsfreiheit hart zu erkämpfen.

So kennzeichnet für die ersten Klassen auf der Uhlandshöhe der Baum am Übergang zum großen Schulhof eine magische Grenze, die zu übertreten nicht gestattet ist. Zum Glück gelang es uns ab und an, den wachsamen Augen der Pausenaufsicht zu entwischen, um dann klopfenden Herzens durch das Dämmerlicht des schier unendlich erscheinenden »Robotergangs« zu schleichen. Selten habe ich wieder den Reiz des Verbotenen so intensiv empfunden wie an den Nachmittagen in der Kernzeit, an denen wir uns leise flüsternd durch die Schulgebäude stahlen, immer der Gefahr bewusst, vom Hausmeister entdeckt zu werden.

Die darauffolgenden Jahre weiteten meinen Bewegungsradius über die Stadt aus. Der Nahverkehr wurde meine Verbindung zu Freundinnen, Freunden und Orten, die mir vertraut waren. Die Orte und meine Erinnerungen verknüpften sich so, dass nach und nach ein persönliches Stadtbild entstand, das mir zur Heimat geworden ist.

In dem Jahr nach der Schule fuhr ich Krankenwagen für das Rote Kreuz. Das reicherte mein Stadtbild, das zunächst nur aus bekannten Orten bestand, mit Straßen- und Platznamen an, die ich zu jeder Tages- und Nachtzeit in Eile auffinden musste und die mich wiederum an zum Teil prägende Einsätze erinnern.

In diesem Jahr habe ich nicht nur den Großraum Stuttgart kennengelernt, auch mein Gefühl für Stadt und Mobilität veränderte sich, als ich von der Stadtbahn auf einen Dienstwagen umstieg. Strecke, Zeit und der dafür zu betreibende Aufwand gerieten in ein anderes Verhältnis.

Während dieser Zeit im Rettungsdienst verspürte ich immer mehr den unbändigen Drang, noch weiter in die Welt hinaus zu ziehen, um fremde Städte und Länder zu erleben. Und um dort vielleicht noch einmal die Spannung der Nachmittage im Robotergang zu empfinden. Als mich das Studium nach Lübeck an die Ostsee führte, erweiterte sich mein Radius schlagartig um 800 Kilometer. Nicht nur geographisch galt es neue Kreise zu ziehen und darin wieder einen neuen Lebensmittelpunkt zu finden. Auch mental war der Umstieg von der Schule in der Heimatstadt auf die Uni eine immense Radiuserweiterung.

Bei aller Zufriedenheit im hohen Norden verspüre ich dennoch seit dem ersten Tag dort eine Kraft, die mich wieder zurück zieht zum Mittelpunkt des so mühsam ausgeweiteten Lebenskreises. Und so fand ich mich in meinen ersten Semesterferien in der alten Schule auf der Uhlandshöhe wieder und lief dort auch wie früher durch den Robotergang.

Und immer noch war es ungeheuer spannend: Denn nun war ich ja schon gar keine Schülerin mehr. Würde man mich entlarven? Würden mich die Lehrer erkennen, erstaunt begrüßen? Mir wurde dort klar, dass ich die vertrauten Anfänge meines Weges in die weitere Welt nun doch hinter mir gelassen habe. Ich empfand Dankbarkeit für die wunderbaren Startbedingungen, die mir damals geboten wurden, nämlich ohne Angst zu lernen und immer weitere Kreise zu ziehen.

Und dass ich das tatsächlich geschafft habe, das wurde mir beim Besuch im Robotergang anschaulich deutlich.

Man steigt ja niemals in den gleichen Fluss, weil der immer fließt. Die Rückkehr zu den eigenen Anfängen ist eine anrührende Selbsterfahrung. Sie zeigt einem deutlich, wie weit man vorangekommen ist bei der notwendigen Erweiterung des Radius, seiner Lebenskreise.

Foto: Kai Loges – die arge lola

WALDORF 100

Ehemaligentreffen zum 100. Geburtstag der Freien Waldorfschule Uhlandshöhe

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus: Wir planen den hundertsten Geburtstag unserer Schule. Im September 2019 jährt sich die Gründung der Freien Waldorfschule Uhlandshöhe zum hundertsten Mal, und aus diesem Anlass planen wir ein Schuljahr mit unterschiedlichen Veranstaltungen rund um das Thema 100 Jahre Uhlandshöhe und 100 Jahre Waldorfpädagogik.

› Für einen großen Festakt am 7. September 2019 ist die Liederhalle gebucht

› Am 10. September 2019 lädt die Waldorfphilharmonie mit dem Dirigenten Patrik Strub zu einem außerordentlichen Konzert in die Liederhalle ein.

Zu diesen Veranstaltungen sind Sie natürlich herzlich eingeladen.

› Ein Höhepunkt unseres »Geburtstagsschuljahres« soll ein großes Ehemaligentreffen im Frühsommer 2020 werden!

Am Himmelfahrtswochenende 2020 laden wir alle Ehemaligen aus nah und fern herzlich ein! Wir wünschen uns ein großes und buntes Treffen, bei dem es viele Gelegenheiten zu Begegnungen geben soll: Mit den alten Freunden aus der eigenen Schulzeit, mit den Schulkameraden, die man aus den Augen verloren hat, mit den Lehrern von damals und heute und mit den Schülerinnen und Schülern, die heute die Schule besuchen.

Wir möchten den Ehemaligen etwas aus dem aktuellen Schulleben zeigen, Ihnen den bis dahin errichteten Oberstufenbau präsentieren. Es wird Führungen geben, bei denen man erkunden kann, welche Ecken noch so sind wie damals und welche Veränderungen es auf dem Schulgelände gegeben hat. Wir laden ein, einen Blick in den Unterricht zu werfen oder selbst wieder tätig zu werden: Nochmal mit den Stockmar-Wasserfarben malen, nochmal zusammen singen, rezitieren, turnen, Eurythmie machen, endlich wieder einmal durch den Schulgarten schlendern und schauen, ob es schon reife Beeren gibt.

Es soll Zeit und Raum geben für Treffen einzelner Klassen, die gerne in den Räumen der Schule stattfinden können. Natürlich möchten wir für das leibliche Wohl unserer jüngeren und älteren Gäste sorgen.

Eine Zeit reicher und vielfältiger Begegnungen soll es werden, ein Geburtstagsfest für die Hundertjährige »Dame Uhle«, die bei dieser Gelegenheit beweisen kann, dass sie jung geblieben ist!

Bitte reservieren Sie sich die Daten, siehe oben. Eine Einladung mit dem genaueren Programm folgt zu gegebener Zeit.

Und dann noch eine Bitte: Das Geburtstagskind hat manche seiner Gäste ein wenig aus den Augen verloren: Bitte lassen Sie uns Ihre aktuellen Kontaktdaten zukommen und geben Sie die Einladung zum Ehemaligentreffen weiter an Menschen, die diesen Rundbrief vielleicht nicht erhalten haben!

Herzlichen Dank für Ihre Mithilfe!

Voller Vorfreude auf ein buntes, fröhliches Treffen grüßen wir sie von Herzen.
Clara Behrens und Sofia Hanel

Copyright: Kultur- und Kongresszentrum Liederhalle/
Fotografie: www.holgerhill.com

NACHRUF

Klaus Matzke

21. Juni 1932 – 19. März 2017

am Morgen des 19. März 2017 verstarb unser ehemaliger Kollege Klaus Matzke, der 32 Jahre lang als Gartenbaulehrer an unserer Schule arbeitete und in dieser langen Zeit dem Schulgarten an der Uhlandshöhe das Gepräge gab, das er heute hat.

Geboren wurde Klaus Matzke am 21.6.1932 in Thiemendorf (bei Crossen an der Oder) als Sohn eines Müllermeisters, der für die biologisch-dynamisch arbeitenden Bauern der östlichen Gebiete das Getreide mahlte und nebenher eine kleine Landwirtschaft betrieb. Die Flucht vor der 1945 heranrückenden russischen Front und die Verschleppung des Vaters, der nicht mehr zurückkehrte, beendete die Idylle.

Nach beendeter Schulzeit in Sachsen-Anhalt ergriff Klaus Matzke 1947 den Müllerberuf und arbeitete ab 1950 als Müllergeselle in verschiedenen Mühlen. 1956 bestand er die Meisterprüfung. Sein ausgeprägter praktischer Sinn und sein Interesse für die Technik und die Betriebsabläufe einer Getreidemühle ließen ihn rasch zum technischen Leiter einer großen Mühle aufsteigen, doch wurde es ihm zu eng in dem politischen System der damaligen DDR, und so flüchtete er 1957 in die Bundesrepublik, wo er zunächst im Rheinland Arbeit fand.

Seine Wanderjahre indessen waren noch nicht beendet. Da er bereits durch sein Elternhaus den Impuls der biologisch-dynamischen Landwirtschaft kannte und mit Anthroposophen in Stuttgart befreundet war, zog es ihn nach Süddeutschland. Dort arbeitete er sich neben seiner Tätigkeit als Müller in die Mühlenbautechnik ein und hätte es auch darin zum Meister gebracht, wäre da nicht durch seine Freunde in Stuttgart ein ganz anderer Impuls auf ihn zugekommen, den er freudig ergriff: der Ruf an die Waldorfschule als Gartenbaulehrer.

Um sich die fachlichen Voraussetzungen dafür zu erwerben, besuchte er für ein Jahr die Staatsschule für Gartenbau und Gartenbauwirtschaft an der Stuttgarter Hochschule Hohenheim und anschließend das Lehrerseminar an der Uhlandshöhe, das damals noch im Verwaltungsgebäude untergebracht war. Dort traf er Eva-Liane Kabisch, seine künftige Frau, die er 1964 heiratete. Sie war ebenfalls vom Elternhaus her mit der biologisch-dynamischen Landwirtschaft vertraut und wurde seine Stütze bei der unermüdlichen Arbeit im Schulgarten wie auch als Mutter zweier Söhne.

1963 trat Klaus Matzke in das Lehrerkollegium ein und bearbeitete neben einem zweiten Lehrer den sog. Oberen Schulgarten. (Der Untere Schulgarten auf dem Gelände des heutigen Mittagshauses wurde nach der Pensionierung seines Vorgängers aufgegeben.) Mit staunenswerter Tatkraft machte er dort brachliegende Flächen urbar, pflegte den Gemüse- und Obstanbau, übernahm die Bienenzucht, legte ein Bewässerungssystem an, errichtete einen Holzbau mit Lagerraum und nicht zuletzt ein eigenes Gartenbauhaus, das er vom Fundament bis zum Dachstuhl völlig aus eigenen Kräften und nach eigenen Plänen erbaute. Darin entstand ein heizbarer Unterrichtsraum mit einem selbstgebauten, vorzüglich funktionierenden Backofen, mit einem Treibhaus für die Anzucht von Pflanzen und vielem mehr, so dass auch in den Wintermonaten Unterricht stattfinden konnte.

Im Umgang mit den Schülerinnen und Schülern der Mittel- und Oberstufe bewies er eine glückliche Hand, so dass der Gartenbau blühte. Das Gelände, benachbart zur Sternwarte, entwickelte sich zu einem eigenen Biotop, das mit der Zeit immer mehr Besucher und Eltern anzog und nicht nur zur Ausbildungsstätte für künftige Gartenbaulehrer wurde, sondern auch zu einem Muster für die Waldorfschulbewegung insgesamt, das demonstrierte, was mitten in einer Großstadt zur Pflege der Erde und zu Entwicklung einer ökologischen Gesinnung bei den jungen Menschen möglich ist. Vorträge darüber zu halten war nicht seine Sache. Durch und durch Praktiker, überzeugte Klaus Matzke durch sein Tun.

Im Ruhestand ließen seine Kräfte allmählich spürbar nach. Im letzten Jahr seines Lebens musste er im Stuttgarter Morgenstern-Haus gepflegt werden.

Im Rückblick dürfen wir dankbar feststellen, dass er seine Kräfte buchstäblich in den Mutterboden der Waldorfschulbewegung eingearbeitet hat, wo sie nun weiterwirken.

Für das Kollegium: Rainer Patzlaff

NACHRUF

Friedhold Hahn

13. Februar 1920 – 10. November 2016

Lehrer an der Waldorfschule Stuttgart-Uhlandshöhe 1961 – 1989
Letzte Weihnachtshandlung mit Friedhold Hahn an der Orgel 2013

Mit dem Gedenken an Friedhold Hahn ist anwesend die nun bald 100jährige Geschichte unserer Schule. Wir blicken auf ein Leben, das wie kein anderes mit der Gründung, den Anfängen, dem Urkollegium – das waren seine Lehrer -, den Menschen im Umkreis der 1. Waldorfschule bis zu ihrer Schließung 1938 verbunden war; und dann erneut ab 1945 erst als Privatmusiklehrer und 1961 bis 1989 als geliebter Musik- und Religionslehrer. Seit seiner Pensionierung spielte er noch bis 2003 jeden Sonntag die Orgel zu den Handlungen des Freien Religionsunterrichts. »Ich bin ein Kind der Waldorfschule! Dieser Mutterschule, mit all ihren pädagogischen, sozialen und geistigen Urkräften, sie hat mich über Kinder- Jugend- und Erwachsenenjahre nunmehr mein ganzes Leben geformt und begleitet, berührt, impulsiert; sie hat Lebensziele gesetzt, die weit über eine Inkarnation hinausgehen«. So schrieb er selbst im Rückblick.
Vater wie Mutter – aus dem Baltikum stammend, das damals zu Russland gehörte, kamen infolge des Kriegsausbruchs 1914 nach Deutschland. Beide wurden persönliche Schüler Rudolf Steiners und Herbert Hahn zu einer der prägendsten Gründer-Gestalten dieser Schule, auch nach dem zweiten Weltkrieg bis zu seinem Tod 1970 im Verwaltungsgebäude, in dem er mit seiner zweiten Frau Maria Hahn-Uhland wohnte.
Am Abend des 14.2.1920 verkündete Rudolf Steiner nach seinem Vortrag in der Schreinerei in Dornach: »Gestern wurde in Stuttgart ein so kleiner (mit den Händen die Größe anzeigend) Anthroposoph geboren!« Die Eltern baten Rudolf Steiner um einen Namen für das Kind. Die Antwort: Friedhold Johannes. Er gab Ratschläge, wie dies zarte Kind zu ernähren und zu behandeln sei. Einige Zeit später bemerkte er angesichts des nun rundlichen Kleinkinds: Jetzt ist er zu dick! Das gab sich allerdings sehr schnell, als das Kind zu laufen begann. Wie Quecksilber, ein Wirbelwind, sei er gewesen, hyperaktiv, sanguinisch, agil. So wie die Konzeption der Schule gewissermaßen mit der seinen zusammenfiel, so begleitete seine Geburt die »Geburt« der ersten Sonntagshandlung, gehalten am 1.Februar

1920. Als Vierjähriger nahm er das erste Mal auf dem Schoß seiner Mutter sitzend an einer Sonntagshandlung im alten Säulensaal des Verwaltungsgebäudes, das nun einem Neubau weichen muss, teil. Mit dem Impuls des Freien Religionsunterrichtes und seinen Handlungen verband sich Friedhold Hahn tief. Er gehörte später als Religionslehrer auch dem Internationalen Religionslehrer-Gremium an. An Rudolf Steiner selbst hatte er keine konkrete Erinnerung mehr, aber er erlebte ihn als im Elternhaus, der Atmosphäre der Schule ständig anwesend. Gefragt nach dem wichtigsten Ereignis in seinem Leben sagte er: Dass ich in dieses Elternhaus und dadurch in diese Schule geboren wurde und Rudolf Steiner und der Anthroposophie in all ihren Strömungen begegnet bin. Die Eltern führten ein offenes Haus, in dem sich Kollegen der Schule, anthroposophische Freunde aus aller Welt

NACHRUF

und jeden Sonntagabend ein Arbeitskreis traf. Besonders intensiv erinnerte Friedhold Hahn sich an die Freunde des Vaters: Karl Schubert, Rudolf Treichler, Martin Tittmann, der sein Klassenlehrer wurde, Eugen Kolisko, Julie Laemmert, und die Klavierlehrerin von Bruder Horst, Jo Thylmann.
Seine Liebe zur Musik erwachte früh. Hatte Bruder Horst Klavierunterricht, stand er die ganze Zeit daneben und bat, auch spielen zu dürfen. Jo Thylmann erzählte dann Geschichten und spielte deren Stimmung mit dem Kind auf dem Klavier nach, was ihn begeisterte. So lernte er früh improvisieren. In der Schule lernte er bei Eugenie Haueisen Geigen, bei der er auch ab der vierten Klasse Privatunterricht hatte. Schon zu Schulzeiten hat er in und außerhalb der Schule viel musiziert, Musik wurde sein Leben!
Zu den prägenden Eindrücken seiner Kindheit gehörten die Weihnachtsspiele, die er schon vor der Einschulung besuchen durfte und die er mit seinem Bruder Walter zu Hause nachspielte, vor allem Herodes und Teufel. Nach dem Krieg traf er als Adam in einer Jugendgruppe bei den Proben auf seine Eva: Eva Weckherlin, die er 1947 heiratete. Die Schüler der Uhlandshöhe erinnern ihn als ausstrahlungsstarken roten König, agilen Teufel im Dreikönigspiel, das Paradeisspiel gesanglich tragenden Baumsinger und Heiterkeit verbreitenden Stichel. Ein besonderes Ereignis war der sog. Abgesang nach der letzten Aufführung, ein herzlich-festliches Zusammensein der Spieler mit den Kollegen und Ehepartnern. Legendär waren Karl Schuberts Anekdoten-Erzählungen aus der frühen Zeit mit Rudolf Steiner und Marie Steiner. Ein Ort heiter-ernster Begegnung – Friedhold Hahn hat das festliche Essen noch lange selbst durch eine Ansprache eingeleitet, bis es in dem vorweihnachtlichen Stress der 80er Jahre abgeschafft wurde. Das entsprach seinem Wesen: tief spirituellen Ernst, religiöse Hingabe mit Humor, Witz, Begeisterung und Idealismus zu verbinden.
Martin Tittmann, ein künstlerisches Sprachgenie, wurde sein Klassenlehrer. Er schrieb jedem Schüler jedes Jahr einen Zeugnisspruch und pro Jahr ein bis drei Spiele: Weihnachtsspiele, Spiele zu Legenden, zur Geschichte, zur Grammatik ...
Friedhold Hahn liebte ihn, war aber vorlaut, konnte kaum an sich halten in seinem Eifer.

Diese unbeschwerte Kindheit endete mit 11 Jahren, als die Eltern sich trennten; der Vater ging 1931 für eine Übergangszeit, wie man dachte, nach Den Haag an die dortige Waldorfschule. Doch mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten1933 begannen die Schwierigkeiten: 1935 durfte keine neue erste Klasse mehr aufgenommen werden, 1938 musste die Schule schließen. So kam der Vater erst mit Kriegsausbruch 1939 zurück. Doch das war nicht der einzige Schatten, der auf die Jugendzeit Friedholds fiel. Sein engster Spielkamerad, sein Bruder Walter, erkrankte 1927 an einer fiebrigen Grippe, die zu Krämpfen und Schäden am Gehirn führte, so dass er nach Arlesheim in den Sonnenhof kam, die Eltern waren mit Ita Wegmann befreundet, von wo er sich zurücksehnte, aber die Krankheit schritt voran und er starb am 6. Mai 1943. Noch ein weiterer Schicksalsschlag traf die Familie: Ostern 1934 waren Friedhold und sein jüngerer Bruder Gottwalt beim Vater in Den Haag und genossen das Meer und die Unternehmungen und Gespräche mit dem Vater, eine glückliche Zeit! Am 25.2. erreichte ihn die Nachricht vom Tod des 21jährigen Bruders. Karl Schubert begegnete ihm morgens in der Schule, nahm ihn fest in den Arm und sagte: »da fahrst's hin«, was er auch sofort tat. Diese Tage und Gespräche mit den Eltern in Ascona wurden sehr bedeutsam für ihn, der gerade 16 Jahre alt geworden war. Der Bruder war der erste Tote, den er sah, ein ganz tiefer Eindruck, der eine ganz besonders enge, selbstverständliche und für sein ganzes weiteres Leben wichtige Verbindung zur Welt der Verstorbenen begründete. Rückblickend sagte er: »Heute (1997) kann ich sagen, dass er, der geliebte Bruder, in vielen entscheidenden Augenblicken meines Lebens tätig nah zu spüren war. Ich verdanke ihm unendlich viel«! Er erlebte intensiv, dass man Verstorbene »drüben« erreichen kann! Er pflegte fortan bis zu seinem Lebensende ein tägliches Gedenken an alle verstorbenen Freunde, Weggenossen, seine ehemaligen Lehrer und Kollegen. 1934/35 wird die »Blaue Schar« von den Nationalsozialisten aufgelöst, 1935 wird die Anthroposophische Gesellschaft verboten, der freie Religionsunterricht und die Handlungen endeten; er erlebte gerade noch seine erste Jugendfeier zu Ostern 1935. Die Mutter ließ ihn deshalb auch in der Christengemeinschaft konfirmieren, von Fr. Rittelmeyer, der ihn sehr beeindruckte,

NACHRUF

insbesondere die Art wie er sprach, aber in diesem Strom habe er sich doch auch fremd gefühlt. Die Opferfeier lernte er erst nach dem Krieg kennen. 1935 verlassen Kollegen wie Kolisko, W. J. Stein, Lehrs und M. Röschl die Schule, gehen nach England. In der 11. Klasse, seinem letzten »Waldorfjahr«, hat er eine sechswöchige Musik-Epoche, intensiv Wagners Parsifal, dann noch vier Wochen Deutschepoche bei Erich Gabert, Wolfram von Eschenbachs »Parsifal«, hinzu die Aufführungen in der Oper. Er fühlte sich der Gralsströmung früh stark verbunden.

Das Dritte Reich ragte mit seinen Regelungen, Hitler-Gruß u. a. in die Schule herein, führte auch durchaus zu Spannungen in der Schülerschaft, aber wichtig war die Haltung der Lehrer! Die Gedenktage wie Reichsgründung, Hitlers Geburtstag, 1. Mai mussten im Alten Festsaal zusammen gefeiert werden. Dann kam der Befehl zur Schließung der Schule zum Schuljahrende, damals an Ostern, so dass der letzte Schultag auf den 30. März 1938, den 13. Todestag Rudolf Steiners fiel. Die Schlussfeier mit den Ansprachen der Lehrer, die unvergesslichen letzten Worte Graf von Bothmers, der die Schule für geschlossen erklärte, zuletzt der langsame Satz aus Beethovens 5. Sinfonie – Friedhold Hahn hat immer wieder von diesem für alle Teilnehmer unvergesslichen und erschütternden Ereignis berichtet. Unvergesslich sei aber auch die Stimmung gewesen, die alle Ansprachen durchzog: dass es Tod und eine Auferstehung gebe, dass dieser Geist-Keim in die Erde gelegt, nicht zerstörbar sei – und seiner Auferstehung harre. Das Kollegium hatte sich nach langen Beratungen dazu entschlossen, den von Rudolf Steiner gelegten Grundstein der Schule nicht auszugraben, sondern unter dem Eingang des Haupthauses ruhen zu lassen.

Die Oberstufenschüler berieten, weil sie die Schließung ihrer geliebten Schule nicht einfach hinnehmen, nur ohnmächtig geschehen lassen wollten, was sie tun könnten. Sie beschlossen, dass zwei Schüler eine Petition nach Berlin bringen, dort vorsprechen und gegen die Schließung der Schule protestieren sollten. Sie wählten Johanna Maier-Smits und Friedhold Hahn zu ihren Sprechern. Die beiden führten ein Gespräch mit Graf von Bothmer und baten um die Erlaubnis, das tun zu dürfen. Als sie ihm nach ihrer Rückkehr aus Berlin genau berichten mussten, wie es abgelaufen war, bemerkten sie, dass er über Verlauf und Ergebnis sehr erleichtert war.

Sie stießen tatsächlich weit »nach oben« vor, zu Reichs-Jugendführer von Schierach, der sie »wohlwollend« kurz anhörte und an den Experten für privates Schulwesen Prof. Alfred Bäumler verwies, mit dem sie zwei Gespräche hatten. Eins in seinem Amt, eines in seiner privaten Villa. Sie zeigten, was sie an Heften mitgebracht, Johanna machte Eurythmie vor, dann fragte er plötzlich: »Wenn ihr einen Befehl von unserem Führer bekämt irgendetwas zu tun – könntet ihr ohne Wenn und Aber, ohne zu überlegen, diesen Befehl ausführen«? Sie antworten: »Nein, das könnten wir nicht«. »Seht ihr, deshalb muss eure Schule geschlossen werden«. Das brachte Klarheit über das System, das Individuen, freie Erkenntnis und selbstverantwortliches Handeln nicht dulden konnte. Sie waren betroffen, aber auch wie befreit.

Friedhold Hahn machte das Abitur an einem Gymnasium, dann eine Kultur-Reise mit dem Vater nach Italien. Dieser unterstützte das private Musikstudium, das er in Stuttgart aufgriff – Geige, Klarinette, Tonsatz, Komposition. Er spielte viel im Rundfunk, um sich Geld zu verdienen. Doch nach einem halben Jahr musste er zum Reichsarbeitsdienst, im März 1940 wurde er zur Musikkapelle des Luft-Nachrichten-Regiments eingezogen. Fünf Jahre lang war er zwischen Frankreich, Russland, Ukraine, Polen im Krieg unterwegs, ohne je schießen zu müssen, wie er dankbar sagte. Er begegnete dem Vater zufällig drei Mal in dieser Zeit. Vor allem als er ihn völlig überraschend in Mariupol am Asowschen Meer bei einem Konzert im Zuschauerraum sitzen sah – der Vater war als Dolmetscher unterwegs – sprachen sie anschließend bis morgens um 5.00 Uhr »über Esoterisches, innere Fragen, Rudolf Steiner, die Anthroposophie und die Familie«. Ein für sein weiteres Leben wegweisendes Gespräch. Es vollzog sich der Übergang von der Vater-Sohn-Beziehung zum freundschaftlich-freien Verhältnis, brüderlich, auch wenn der Vater ihm geistiger Lehrer blieb, den er verehrte. Er war dankbar dafür, dass diese Beziehung so möglich war.

Das Kriegsende erlebte er in Schleswig-Holstein, wo er am 5. Mai 1945 in englische Gefangenschaft kam, aus der er im Juli nach Stuttgart entlassen

NACHRUF

wurde. Dort traf er seinen Bruder Gottwalt, der später Waldorflehrer am Engelberg wurde. Viele Ehemalige, die gehört hatten, die Schule werde wieder öffnen, kamen in Stuttgart zusammen und halfen den Schutt wegzuräumen. Er ging auf die Musikhochschule und legte sein Privatlehrerexamen ab. Neben seinem kammermusikalischen Engagement, er gründete auch selbst einen »Kammermusikalischen Studienkreis«, hatte er ca. 40 Schüler pro Woche und diese liebten ihn! Er begeisterte für Musik, er interessierte sich für seine Schüler, hatte ein Ohr für sie, ermutigte. So gab manch einer/eine das Instrument nicht auf, weil man sonst Herrn Hahn ja nicht mehr getroffen hätte und da nahm man das Geigen eben in Kauf ... 1960 bat ihn das Kollegium um Vertretungen im Musikunterricht, 1961 kam er ganz an die Schule. Die Herzen der Schüler flogen ihn zu. Er stand als Aufsicht ein Schulleben lang in der Zehn-Uhr-Pause an der Treppe bei der Uhr; alle Schüler wussten das. Dort konnte man ihn aufsuchen, ansprechen. »Er nahm uns wahr, hörte uns zu, man konnte ihn alles fragen«; er hat große und kleine Seelennöte der Schüler wahr- und aufgenommen, gelindert. Auch Kollegen wandten sich vertrauensvoll an ihn. Er war ein harmonie-bedürftiger Mensch, konnte aber auch helfen, Harmonie zu stiften. Neben dem Musikunterricht sowie Chor- und Orchester-Arbeit entstanden unglaublich heitere Faschingskonzerte, er war Kapellmeister der Zigeunerkapelle bei den Zirkus-Aufführungen des Horts, begleitete musikalisch unendlich viele Klassenspiele, das Adventsingen und vieles mehr. Ernst und Heiterkeit – eine Mischung, die die Schüler an ihm so sehr liebten: Leichte, Helligkeit, Wärme und immer auch impulsierende Sinnhaftigkeit und Substanz. Die Orchester-Übtage vor den Aufführungen außerhalb der Schule waren seine »Erfindung«. Ehemalige erzählten davon nach der Trauerfeier: Die Ansprachen dort, die Arbeitsgruppen, Gespräche, das war das Wichtigste! Das war eigentlich Jugendanthroposophie, da nahm man unglaublich viel mit. Und dann noch die Musik, das intensive Üben – und natürlich ein bunter Abend! Die eigene musikalische Tätigkeit musste er reduzieren, aber der Kammermusikalische Studienkreis blieb erhalten, ein Konzert von ihm beendete den Adventsbazar der Schule.

Ein Höhepunkt seines musikalisch-pädagogischen Wirkens war bei der Feier zum 50jährigen Bestehen der Schule in der Liederhalle die Aufführung von »Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre« mit der ganzen Schule und dem Orchester. Unvergesslich blieb auch das letzte Orchester-Konzert, bei dem zuletzt jeder einzelne Schüler vortrat und ihm eine Rose überreichte. Als Abschiedsgeschenk der Schule hatte der Kollege Johannes Kühl die Idee, mit der Oberstufe und Kollegen eine Fahrt nach Chartres zu organisieren und ihm dort die Möglichkeit zu geben, mit den Schülern in der Kathedrale ein Konzert zu geben. Auch das ein für alle unvergessliches Erlebnis!
Er arbeitete dann noch im berufsbegleitenden Kurs, der Lehrerbildung, fuhr zu unserer damaligen Patenschule nach Rjasan.
Mit 72 Jahren begann ein Augenleiden, das ihn nahezu erblinden ließ. Nach dem Tod seiner geliebten Frau 2003 zog er ins Nikolaus-Cusanus-Haus. Die Geige aus der Hand zu legen, nicht mehr lesen zu können, waren schmerzliche Stationen – »das muss man lernen, das Loslassen-Können« sagte er dazu. Er hat aber trotzdem noch sehr gerne gelebt, an allem mit großem Interesse teilgenommen und sich sein ungewöhnlich gutes Gedächtnis bewahrt.

Fünf Wochen vor seinem Tod stürzte er; gleichwohl war es möglich, dass er noch zu einem Klassentreffen mit ca. 25 Schülern kam, die sich extra im Nikolaus-Cusanus-Haus trafen, um ihre Lehrer dort zu sehen, natürlich unbedingt auch Friedhold Hahn!
Es gehörte zum Tod dieses »Kindes der Mutterschule«, dass er an einem Donnerstag starb, Beate Kötter-Hahn die Nachricht in der Konferenzpause übermitteln konnte, so dass zu Beginn der Internen Konferenz mitgeteilt wurde, dass Friedhold Hahn 96jährig über die Schwelle gegangen war.

Elisabeth von Kügelgen
(mit Unterstützung von Beate Kötter-Hahn)

Samstag, 23.09.2017 | 17.00 Uhr und
Sonntag, 24.09.2017 | 11.00 Uhr
Großer Festsaal

ZIRKUS SONNENSCHEIN

Samstag, 07.10.2017 | Großer Festsaal

BENEFIZ-KONZERT FÜR UNSEREN KONZERTFLÜGEL
Joachim Schall (Violine) und
Bernhard Kontarsky (Klavier)
spielen Werke von
W. A. Mozart, A. Webern, A. Schönberg,
J. Brahms, A. Dietrich, R. Schumann

Samstag, 21.10.2017 | 19.30 Uhr und
Sonntag, 22.10.2017 | 19.30 Uhr
Großer Festsaal

THEATERPROJEKT 1 DER 12. KLASSEN:
Die zwölf Geschworenen von R. Rose/
H. Budjuhn

Samstag, 11.11. 2017 | 8.00 Uhr
Alter Festsaal

»**ERSTE BEGEGNUNG**«
1. Veranstaltung der Infotage 2017/2018
für neue Schülereltern
(Kinderbetreuung mit Anmeldung möglich)

Samstag, 18.11.2017 | 19.30 Uhr und
Sonntag, 19.11.2017 | 19.30 Uhr
Großer Festsaal

THEATERPROJEKT 2 DER 12. KLASSEN:
Faust von J. W. von Goethe

Samstag, 25.11.2019 | 8.15 Uhr und 10.15 Uhr
Großer Festsaal

ÖFFENTLICHE MONATSFEIER

Samstag, 02.12.2017

ADVENTSBAZAR
Besichtigung 11.00 bis 13.00 Uhr,
Musikalische Eröffnung 13.30 Uhr,
Verkauf ab 14.00 Uhr

Samstag, 16.12.2017 | 16.00 Uhr | Alter Festsaal

WEIHNACHTSSPIELE
(öffentliche Aufführung)

Sonntag, 17.12.2017 | 16.00 Uhr
Großer Festsaal

DREIKÖNIGSSPIEL (öffentliche Aufführung)

Freitag, 12.01.2018 | 20.00 Uhr
Großer Festsaal

BENEFIZ-KONZERT FÜR UNSEREN KONZERTFLÜGEL:
Isak Roux spielt sein neues Programm

Freitag, 26.01.2018 | 19.30 Uhr
Großer Festsaal

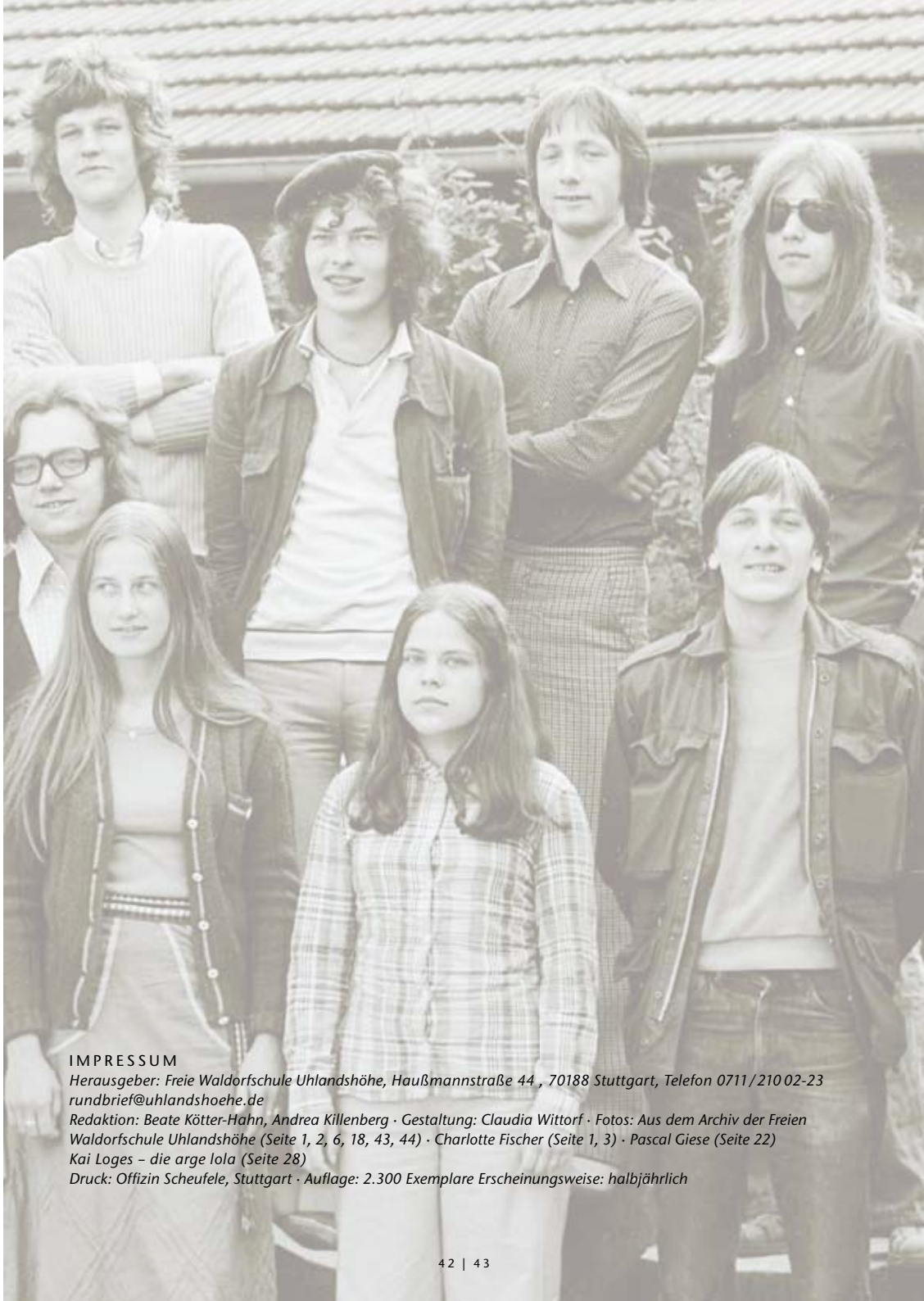
»**PÄDAGOGISCHES WOCHENENDE**«
mit einleitendem Vortrag
Schluss-Veranstaltung der Infotage 2017/2018
für neue Schülereltern

Samstag, 27.01.2018 | 8.30 Uhr
Bistro im Hortgebäude

»**PÄDAGOGISCHES WOCHENENDE**«
Fortführung
3. Veranstaltung der Infotage 2017/2018
für neue Schülereltern
(Kinderbetreuung mit Anmeldung möglich)

Samstag, 03.02.2018
Großer Festsaal

KLASSENSPIEL 8A



Klasse 13a, 1973

IMPRESSUM
Herausgeber: Freie Waldorfschule Uhlandshöhe, Haußmannstraße 44 , 70188 Stuttgart, Telefon 0711/210 02-23
rundbrief@uhlandshoehe.de
Redaktion: Beate Kötter-Hahn, Andrea Killenberg · Gestaltung: Claudia Wittorf · Fotos: Aus dem Archiv der Freien Waldorfschule Uhlandshöhe (Seite 1, 2, 6, 18, 43, 44) · Charlotte Fischer (Seite 1, 3) · Pascal Giese (Seite 22)
Kai Loges – die arge lola (Seite 28)
Druck: Offizin Scheufele, Stuttgart · Auflage: 2.300 Exemplare Erscheinungsweise: halbjährlich